**Zeitschrift:** Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz

**Herausgeber:** Historischer Verein Zentralschweiz

**Band:** 117 (1964)

**Artikel:** Die Entstehung der Pfarreien an den Ufern des Vierwaldstättersees

**Autor:** Müller, Iso

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-118555

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Die Entstehung der Pfarreien an den Ufern des Vierwaldstättersees

Von P. Iso Müller

## LITERATUR

*Amrein W.*, Urgeschichte des Vierwaldstätter Sees und der Innerschweiz. 1939.

*Beck M.*, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonat Zürichgau. 1933.

*Benzerath M.*, Die Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne im Mittelalter 1914.

*Birchler L.*, Die Kunstdenkmäler des Kt. Schwyz 1 (1927) Einsiedeln, Höfe u. March; 2 (1930) Gersau, Küßnacht und Schwyz.

*Durrer R.*, Die Kunstdenkmäler des Kt. Unterwalden 1928.

*Farner O.*, Die Kirchenpatrozinien des Kt. Graubünden 1925.

*Graf Th.*, Zur Einführung des Christentums in Nidwalden. Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 19 (1949) 5—18.

*Gruber E.*, Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten im Mittelalter 1932.

— Die Gotteshäuser des alten Tessin. Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 33 (1939) 1—49, 99—144, 177—232, 273—319.

*Hecker Cl.*, Die Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Aargau im Mittelalter 1946.

HBLS = Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz. 7 Bde und Suppl. 1921 bis 1934.

*Lehner J. B.*, Die mittelalterlichen Kirchen-Patrozinien des Bistums Regensburg 1. Teil 1953.

*Moos Xaver von*, Die Kunstdenkmäler des Kt. Luzern. Bd. I. Die Ämter Entlebuch und das Luzern-Land 1946.

*Müller Iso*, Der Gotthard-Raum in der Frühzeit. Zeitschrift f. Schweizerische Geschichte 7 (1957) 433—479.

— Uri im Frühmittelalter. Historisches Neujahrsblatt von Uri 1957/58 S. 7—39.

— Zur Besiedlung der Gotthard-Täler. Geschichtsfreund 111 (1958) 5—35.

— Die rätischen Pfarreien des Frühmittelalters. Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 12 (1962) 449—497.

— Zum rätischen Pfarrei-System im Vorarlberger Gebiet. Montfort 14 (1962) 3—23.

*Quellenwerk* zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Abteilung Urkunden. 1 (1933); 2 (1937).

*Reinle A.*, Die Kundstdenkmäler des Kt. Luzern. Bd. II. Die Stadt Luzern. 1. Teil 1933. Bd. III. Die Stadt Luzern 2. Teil 1954. Bd. IV. Das Amt Sursee 1956. Bd. V. Das Amt Willisau. 1959. Bd. VI. Amt Hochdorf 1963.

*Siegwart J.*, Die Chorherren- und Chorfrauengemeinschaften in der deutschsprachigen Schweiz vom 6. Jh. bis 1160. 1962.

*Tüchle H.*, Dedicationes Constantienses. Kirch- und Altarweihen im Bistum Konstanz bis 1250. 1949.

## I. DIE URNERISCHEN PFARREIEN

Im innerschweizerischen Raume läßt sich die älteste Entwicklung der Pfarreien nirgendwo besser erfassen als am urnerischen Seegebiet. Die älteste Pfarrei ist St. Peter in *Bürglen*, in geschützter Lage oberhalb des durch den Reuß-Ausfluß gefährdeten Talgrundes. Sie wird 857 erstmals genannt, entstand aber wohl zu Anfang des 8. Jahrhunderts. Vermutlich hatte der Reichenauer Abt Eddo hier seine kurze Exilszeit zugebracht [1]. Die zweite Pfarrei war St. Alban in Silenen, entstanden wohl in der Zeit von 750—850, jedenfalls vor der ersten Nennung 857. Ihr entsprach im Talboden St. Martin in *Altdorf*, gegründet sicher vor 1223, vielleicht in der Zeit, da Otto I. 952 dem Fraumünster half, die Besitzverhältnisse in Uri neu zu ordnen. Altdorf wurde dann auch Residenz, aber es blieb nicht der Landungssteg für Bürglen. Diese Rolle übernahm *Flüelen*, das umso bedeutender wurde, je mehr die Reuß an Land anschwemmte. Daß die Herren von Attinghausen in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts den Flüeler Zoll gut in Händen hielten, zeigt die wachsende Bedeutung. Um 1360 mag wohl die Georgskirche entstanden sein. Flüelen war eine Tochterpfarrei von Altdorf, offenbar mehr verkehrstechnisch als siedlungsmäßig wichtig. Daher bildete sich hier erst nach Jahrhunderten eine Pfarrei, ja sie kann als die letzte Tochterpfarrei von

[1] Siegwart 78 scheint Attinghausen mit dem Abt Eddo in Verbindung zu bringen. Da er aber kein Haupt einer Familiensippe war, hat dies Schwierigkeiten.

Altdorf angesehen werden. Das ergibt die Aufzählung aller Filialen von Altdorf mit dem Datum ihrer erreichten Selbständigkeit: Sisikon 1387, Seelisberg ca. 1450, Erstfeld 1477, Seedorf 1591, Attinghausen 1600, Flüelen 1665 [2]. Ein typisches Beispiel, wie Verkehrsknotenpunkte oft keine bedeutenden Siedlungen sind und daher erst spät zu ihrer kirchlichen Organisation gelangen. Wir werden noch andere Belege dafür nennen (Brunnen, Stansstad). Die Altdorfer Filialen zeigen aber auch, daß meist zuerst die entferntesten Siedlungen zu ihrer Eigenständigkeit kamen, so hier Sisikon und Seelisberg vor den übrigen vier Tochterkirchen. Diese Beobachtung läßt sich auch sonst verfolgen, man vergleiche nur die Pfarreibildung in der Cadi, wo sich zuerst Ursern als die am weitesten entfernte Siedlung selbständig machte, dann erst Tavetsch und erst am Schlusse Medels [3]. Von den zehn Filialkirchen von Lugnez machte sich zuerst Vals, also das entfernteste Dorf, kirchlich unabhängig [4]. Das gleiche Resultat ergibt sich, wenn wir die Pfarrei Seedorf ins Auge fassen, von der sich zuerst 1621 Isenthal frei machte, das nähere Bauen aber erst 1801. Zugleich ist Bauen auch mehr ein verkehrsgeographischer Punkt als eine ausgedehnte Siedlung, ähnlich wie Flüelen. Die Erfahrungen, die man in kleineren Gebieten macht, lassen sich überall wieder mit mehr oder weniger Gleichheit anwenden.

---

[2] Das Urner Seegebiet ist hier nur kurz skizziert, weil schon nähere Untersuchungen vorliegen. Über Silenen siehe M. Beck in der Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 28 (1948) 273—309 und H. Büttner ebendort 29 (1949) 1—16, dazu Müller, Uri im Frühmittelalter bes. 22—32 sowie Besiedlung der Gotthard-Täler 23—33.

[3] Gotthard-Raum 444 f.

[4] Rätische Pfarreien 467—469.

# II. DIE SCHWYZERISCHEN PFARREIEN

## *1. Die Großpfarrei Schwyz*

Das Christentum kam im Gefolge der römischen Kultur in unsere Lande. Aber im Gebiete des Dorfes Schwyz fand man einzig 1857 einen großen Schatz, dessen jüngste Münzen aus dem Anfange des 3. Jahrhunderts datieren. Offenbar wurden die Kostbarkeiten in der Stunde der Gefahr vergraben [1]. Damit ist also bislang noch keine Dauerbesiedlung und daher auch keine Christianisierung erwiesen. So wird wohl systematisch und organisatorisch, also nicht sporadisch und zufällig, das Christentum erst von dem Anfang des 7. Jahrhunderts gegründeten Bistum Konstanz zu den hier angesiedelten *Alemannen* gekommen sein. Nicht nur Sprache und Ortsnamen, auch Funde weisen auf die Alemannen hin. So fand man im schwyzerischen Dorfkern alemannische Reihengräber, die auf eine Nekropole hindeuten, nicht weit davon entfernt auch ein Skramasax. Vorgeschlagen als Datum wurde nur ungefähr das 7. Jahrhundert, was die Prähistoriker entscheiden oder modifizieren sollen [2]. Der Name des Dorfes ist im 10. Jahrhundert belegt [3]. 1114 ist die Rede von den cives de villa Svites [4]. Es handelt sich um eine typische Hofsiedlung, welche das Gelände unter den Mythen umfaßte, dazu aber auch die Täler der Muota und der Steiner Aa. Sicher wissen wir, daß die Kirche von Schwyz 1121 geweiht wurde und zwar vom Konstanzer Bischof Ulrich I. Es war aber wohl nur eine Neuweihe, wie sich schon aus dem Alter der Filialen, besonders von Steinen (1125) ergibt. Nicht unwahrscheinlich ist, daß die vorhergehende Kirche 1117 zerstört wurde. Das Patrozinium hielt der hl. Martin inne [5].

An sich könnte man zunächst versucht sein, das Alter der ersten Pfarrkirche am ehesten in die Zeit des 10./11. Jahrhunderts anzu-

---

[1] Amrein 132, 138, 154—155, 160—161. Birchler II. 750.

[2] Styger Paul, Alemannengräber in Schwyz. Innerschweizerisches Jahrbuch 1 (1936) 82—85. Die schwyzerische Literatur verdanke ich der Güte des Staatsarchivars Dr. W. Keller, Schwyz.

[3] Birchler II. 92, 347.

[4] Quellenwerk I. nr. 104.

[5] Näheres Hecker 71—72.

setzen, da der Martinskult wieder eine neue Blütezeit erlebte, angeregt durch die Cluniazenser, deren großer Abt Odo († 942) früher Kanonikus in Tours gewesen war [6]. Die Reformer des 11./12. Jahrhunderts übergaben dem Frankenheiligen ihre Klöster, so Muri 1064, Wiblingen 1093, Beuron 1097, Petershausen 1129 [7]. Die Klöster selbst verbreiteten wiederum ihr Patrozinium weiter. Disentis verdrängte um 960 im zürcherischen Pfäffikon den hl. Benignus und setzte dafür den fränkischen Patron ein [8]. Ebenso sorgte Disentis, daß die Pfarrei Medels Ende des 12. Jahrhunderts ihre Kirche dem hl. Martin als Schutzherrn übergab [9]. Von Muri übernahm das nidwaldische Buochs den Martinstitel [10]. Das Gleiche gilt vom zürcherischen Thalwil und dem aargauischen Rohrdorf [11]. Auch Altdorf ist hier nochmals zu erwähnen, das vielleicht bei der Neuordnung der zürcherischen Besitzverhältnisse 952 seine Martinskirche erhielt, auf alle Fälle aber vor 1223 Pfarrei war [12].

So plausibel an sich diese Datierung wäre, sie ist doch mit einem deutlichen Fragezeichen zu versehen. Dies aus folgenden Gründen:

1. Schon geographisch fällt dieses herrlich-breite Becken von Schwyz als sehr siedlungsfreundlich auf.

2. Wenn schon das entferntere, nur durch eine Fahrt auf dem engen, felsenumgebenen und unruhigen Urnersee zu erreichende Gebiet von Bürglen urkundlich 857 Pfarrei war und wohl zu Anfang des 8. Jahrhunderts als kirchliche Organisation gegründet wurde, ferner auch Silenen nur wenig jünger war, dann wird doch wohl das Schwyzer Hügelgelände, über das ja der *Weg nach Uri* möglich war, kaum erst so spät anzusetzen sein.

3. Ferner ist die Schwyzer Kirchenorganisation auch deshalb früh zu datieren, weil die dortige Kirche *keine Spuren einer grundherrli-*

---

[6] Sackur E., Die Cluniazenser 1 (1892) 48, 101, 107, 110, 112, 115—116, 119, 308; 2 (1894) 96, 331, 334—335. Hallinger K., Gorze-Kluny 2 (1951) 900—901, 982.

[7] Tüchle S. 123. Gruber, Sitten 92 f., Gruber, Tessin S. 211.

[8] Beck, Zürichgau 100—103. Kläui P., Von der Ausbreitung des Christentums zwischen Untersee und oberem Zürichsee im 7. Jh. 1954 S. 5.

[9] Zeitschrift f. Schweiz. Archaeologie und Kunstgeschichte 16 (1956) 189—206.

[10] Graf S. 16.

[11] Beck, Zürichgau 105—106, 115—116, 152—155.

[12] Uri im Frühmittelalter 25—26. Besiedlung der Gotthard-Täler 29.

*chen Eigenkirche* aufweist, was aber bei einer Gründung im 10./11. Jahrhundert doch wohl anzunehmen wäre [13].

4. Ferner kann man sich auch fragen, woher denn sonst die alemannische Bevölkerung seelsorglich vor dem 10./11. Jahrhundert betreut werden konnte. Sicher nicht von Einsiedeln, das im 10. Jahrhundert gegründet wurde. Im Gegenteil, es hatte Einsiedeln die Gebiete von Iberg und Alpthal bis in das 10./11. Jahrhundert wirtschaftlich noch nicht erschlossen, daher deren kirchliche Zuordnung zu Schwyz, was also ein frühes kirchliches Ausgreifen von Schwyz voraussetzt [14].

5. Bemerkenswert ist schließlich, daß die erst 934 gegründete Abtei Einsiedeln um die Mitte des 10. Jahrhunderts die Besitzungen erhielt, die das *Kloster Pfäfers* in Schwyz hatte. Offenbar hängen diese Besitzungen mit der Kirche in Weggis zusammen, welche sicher schon im 9. Jahrhundert, wahrscheinlich schon im 8. Jahrhundert an Pfäfers gekommen war [15]. Der Schwyzer Besitz der rätischen Abtei dürfte also wohl ins 9. Jahrhundert zu datieren sein.

6. Keine Schwierigkeit hat es, die erste *sog. frühmittelalterliche Kultwelle des hl. Martin* zu belegen. Jede Patroziniumsgeschichte weiß hier Hinweis zu geben [16]. Für unsere Gegenden mag es genügen, zunächst auf die mehrfach belegten Martinspatrozinien in Rätien hinzuweisen, die noch aus vorkarolingischer Zeit stammen (Zillis, Cazis, Disentis, Ilanz, usw.) [17]. In der Diözese Lausanne mag auf die Martinskirchen in St. Immer und Dommartin hingewiesen werden, von denen erstere wohl vorkarolingisch, letztere aber mindestens 9. Jahrhundert datiert werden kann [18]. Eine Weiheinschrift, die

---

[13] In Schwyz besaß das Kloster Schänis 1045 nur Besitztum, keine Kirche. Quellenwerk I. nr. 78.

[14] Auf diese Gründe wies mich in freundlicher Weise Prof. Dr. Heinrich Büttner, Köln, hin, dem ich auch sonst noch manche Hinweise zu verdanken habe.

[15] Perret F., Urkundenbuch der südl. Teile des Kt. St. Gallen 1 (1961) 86—87 nr. 82. Ebendort S. 52, 63 über Reliquien des hl. Martin in Pfäfers im 9. Jh. Zum Ganzen siehe später unter Weggis.

[16] Benzerath S. 104 f. Lehner 42 f. Fink H., Die Kirchenpatrozinien Tirols 1928 S. 94 f. Feurstein H., Zur ältesten Missions- und Patroziniumskunde im alemannischen Raum. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 97 (1949) 32 f.

[17] Über den Martinskult in der Diözese Chur siehe Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 65 (1953/54) 291—293.

[18] Benzerath 106.

man früher ins 9. Jahrhundert, jetzt aber ins 7. Jahrhundert datiert, belegt auch eine Martinskirche in Windisch [19]. Die St. Galler Urkunden beweisen uns solche in Jonschwil (814) und Löffingen (819) [20]. Von andern Belegen sehen wir ab, da die zitierten genügen dürften [21].

Zu diesen Gründen kommen noch allgemeine, bereits früher von der Literatur vertretene, mehr oder wenig deutliche Momente hinzu [22]. Trotz allem kann aber eine frühmittelalterliche Kirche in Schwyz bislang nicht eigentlich bewiesen werden. Es handelt sich nur um eine Hypothese, die vieles für sich hat, die aber weder genaue urkundliche Belege noch archaeologische Funde beibringen kann. Es wäre sehr zu wünschen, daß bei der jetzigen Kirchenrenovation in Schwyz die nötigen Grabungen unternommen würden, um hierin Klarheit zu schaffen. Ein eindeutiger glücklicher Fund würde das, was wir nur als möglich oder als wahrscheinlch motiviert finden, in eine sichere Erkenntnis verwandeln können.

Der Umfang der Großpfarrei Schwyz wird erst klar, wenn wir die Filialen uns näher ansehen. Da sticht vor allem *Steinen* hervor, dessen Kirche 1125 geweiht wurde und von welcher vielleicht noch der jetzige romanische Turm im Untergeschoß stammt. Das Gotteshaus war wohl eine Stiftung der Lenzburger und dem hl. Jakobus Major geweiht [23]. Jakobuspatrozinien fanden besondere Verbreitung, seitdem im 11. Jahrhundert auch Pilgerfahrten von unseren Landen, zuerst von den Nellenburgern, nach dem galizischen Heiligtum in Compostela gemacht worden waren. Es könnte hier also noch ein indirekter Einfluß vom spanischen Wallfahrtsorte vorliegen [24]. Alte Jakobuskapellen finden wir schon in der Diözese Lausanne, so in

---

[19] Hecker 69—70, dazu jedoch Klebel E. in: Zeitschrift f. württembergische Landesgeschichte 17 (1958) 154 ff, 162 f. und Büttner H. im Historischen Jahrbuch. 1964.

[20] Tüchle 123.

[21] Siehe Feurstein H. in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 97 (1949) 33—34.

[22] Vgl. den in rechtsgeschichtlicher und allgemeiner Hinsicht wertvollen Aufsatz von A. Müller, Zur Geschichte der ältesten Kirchen der Innerschweiz im Innerschweizerischen Jahrbuch für Heimatkunde 1 (1936) 115—122, bes. 117.

[23] Die Weihe-Inschrift im Quellenwerk I. nr. 113 und Tüchle S. 34 nr. 81. Dazu Hecker 15. Birchler II. 627 f. 676, 751.

[24] Näheres im Innerschweizerischen Jahrbuch für Heimatkunde 17/18 (1954) 189 f.

Pery 885 und in Bösingen 912/37[25]. Im Bistum Konstanz datieren sie doch eigentlich erst seit dem 11./12. Jahrhundert[26]. In Rätien fehlen sie vor dem 12./13. Jahrhundert[27]. Wir würden also hier wohl auf westlichen Einfluß schließen können, was zugleich auf das Interessengebiet der Compostela-Wallfahrt hinweist. Steinen scheint schon vor 1281 die pfarrliche Selbständigkeit erhalten zu haben[28]. Das darf nicht auffallen, denn erstens war es eine typische Landpfarrei, die sich über Steinerberg, Sattel und Biberegg bis an die Altmatt erstreckte, dann war sie als Zugang zum Unterland sehr gut gelegen. Das spätere Interesse der Habsburger Herren und der Einsiedler Aebte belegt, daß es sich um einen geographisch wertvollen Ort handelt. Auch der Umstand, daß wir im 13. Jahrhundert die Stauffacher hier beheimatet finden, mag allerhand besagen[29]. Man kann gespannt sein auf die in Steinen in der Kirche geplanten Ausgrabungen, die uns vielleicht das bisherige chronologische und sachliche Bild verändern können.

Die zweite Filialkirche von Schwyz stand in *Muotathal,* dessen Gotteshaus 1275 erwähnt ist und dessen Patrozinium St. Sigismund war[30]. Der heilige Burgunderkönig, der 523 ermordet wurde, war in St. Maurice hochgeehrt. Die Blütezeit seines Kultes in der Konstanzer Diözese datiert 11./12. Jahrhundert und hängt offensichtlich mit der Reform zusammen, weshalb auch die Klöster am meisten den hl. Sigismund hochhielten: Reichenau ca. 1000, Chur-Einsiedeln 1039, Muri 1064, Hirsau 1091, Zwiefalten 1109, Petershausen 1129, Schönau 1164, Weissenau 1172[31]. Wir dürfen daher die Kirche 11./12. Jahrhundert datieren. Selbständig wurde das Gotteshaus wohl schon vor 1281, vermutlich jedoch nach Steinen. Weil es entfernter war als Steinen und gewöhnlich die entferntesten Kirchen zuerst Pfarrechte erlangten, würde man zwar erwarten, daß zuerst Muotathal selbständig wurde, allein Steinen war ein viel wichtigerer Ort als Muotathal, das doch schließlich ein Endtal darstellt.

---

[25] Benzerath 75—80, 204—205.
[26] Tüchle 114—115.
[27] Farner 12, 160.
[28] Hecker 71.
[29] HBLS VI. 509—510, 532—533.
[30] Hecker 112.
[31] Tüchle 136.

Man dürfte überhaupt Muotathal vielleicht etwas überschätzt haben. Die Früh-Funde wie ein Bronzebeil und römische Münzen sind nicht so bedeutend, sonstige Hinweise auf römische Grabhügel, eine Römerstraße usw. recht zweifelhaft [32]. Das Patrozinium sah man früher als fränkisch an, was aber nur der noch unsicheren Patroziniumskunde zuzuschreiben war, die zu sehr an das Heiligengrab selbst anknüpfte und die manigfachen mittelbaren und späteren Kultwege unterschätzte. Das sog. Bursenreliquiar von Muotathal ist wohl ein Werk des 8./9. Jahrhunderts [33]. Aber es ist von auswärts hierher gekommen. So war es ja auch beim Reliquiar von Beromünster aus dem Ende des 7. Jahrhunderts, das vordem in Soissons war und von dorther kam [34]. Die Madonna von Bennau aus dem 12. Jahrhundert stammt auch nicht von diesem unbedeutenden Ort, sondern vom Kloster Einsiedeln [35]. Man darf vermuten, daß das Muotathaler Opus irgendwie vom Kulturkreis des Benediktinerklosters Luzern hergekommen ist. Neueste Forschungen sehen das Mutathaler Reliquiar als burgundisch-fränkisches Werk an, das in der frühkarolingischen Zeit entstanden ist [36]. Ist dem so, dann darf an die «Luzerner» Vita S. Apri aus der 2. Hälfte des 8 .Jahrhunderts erinnert werden, die «vermutlich in einem schweizerischen Zentrum unter burgundischem Einfluß geschrieben» wurde [37]. Wenn wir also uns den Weg des Reliquiars aus dem burgundisch-fränkischen Westen über Luzern vorstellen, dann setzen wir voraus, daß es schon im Frühmittelalter nach Luzern kam, was wir nicht beweisen, sondern nur vermuten können. Nach dem, was wir vom Muotathal wissen, dürfte das Stück nicht

---

[32] Amrein 138, 153, 155, 161.

[33] Birchler II. 254—257 sowie die Kontroverse von Paul Styger und Linus Birchler in den Mitteilungen des Historischen Vereins des Kt. Schwyz 39 (1933) 103—113; 40 (1934) 159—166; 41 (1936) 139—146. Das Urteil Brauns ebendort S. 144—145. Dazu vergl. Poeschel E., Die Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden 1 (1937) 30 und 7 (1948) 147—149, ferner Baum J. in der Zeitschrift für Schweiz. Archaeologie und Kunstgeschichte 8 (1946) 207.

[34] Baum J. in der Zeitschrift f. Schweiz. Archaeologie u. Kunstgeschichte 8 (1946) 203—210, dazu Werner J. in Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern 1954 S. 107—110.

[35] Birchler L. in Formositas Romanica. 1958 S. 85—106.

[36] Victor H. Elbern, Das frühmittelalterliche Bursenreliquiar von Muotathal. Corolla Heremitana, Festschrift Linus Birchler, 1964.

[37] Lowe E.A., Codices Latini Antiquiores 7 (1956) 16 nr. 887.

vor dem Hochmittelalter zu seinem heutigen Aufbewahrungsort gekommen sein. Solche Kostbarkeiten wandern erst ab, wenn sie nicht mehr als «modern» angesehen werden.

Nach Süden erstreckte sich die Pfarrei bis nach *Morschach,* das in erhöhter Lage über dem Urnersee thront und dessen Gebiet bereits an Sisikon grenzt. Eine besonders alte Siedlung liegt nicht vor, sind doch die Früh-Funde nicht erheblich [38]. Genannt wird das Dorf 1261,die Kirche ist 1283 konsekriert, erhält bereits 1302 Pfarrei-Rechte, offenbar weil sie verhältnismäßig weit, auf alle Fälle gegen Süden hin am weitesten von der Mutterkirche entfernt war. Man hat den Eindruck, es handle sich um eine Dorfschaft, die in der Hauptsache im Hochmittelalter emporblühte. Dazu paßt auch das Patrozinium des hl. Gallus [39]. Es findet sich nicht nur im Frühmittelalter, sondern auch in der Zeit des 11.—13. Jahrhunderts zahlreich [40].

Zwischen Morschach und Schwyz finden wir *Ingenbohl-Brunnen.* Das kirchliche Zentrum lag in Ingenbohl, wo 1387 eine Kapelle des hl. Leonhard und des hl. Pantaleon entstund, an der 1483 ein eigener Priester angestellt war. Die pfarrliche Selbständigkeit erhielt Ingenbohl sogar erst 1618 [41]. Zu dieser Kirche gehörte das spätere Dorf Brunnen, wo Landammann Heinrich von Reding 1632 eine Kapelle stiftete, deren Schutz der hl. Heinrich, der Patron des Stifters, zu übernehmen hatte [42]. Brunnen selbst wird erstmals im Einsiedler Urbar von 1217—1222 genannt [43]. Ein ganz überraschendes Licht fällt auf diesen Ort, wenn wir erfahren, daß der Dreiländerbund von 1315 die Schlußbemerkung aufweist: «gegeben ze Brunnen» [44]. Offensichtlich war der Ort der Kreuzungspunkt für den Weg von Zürich—Zug—Schwyz nach Flüelen—Altdorf und nach dem Gotthard sowie auch nach Luzern. Eine zentrale Lage in den drei Ländern, wie man sie sich nicht besser ausdenken kann! Überlegen wir uns das näher!

---

[38] Amrein 113, 153.

[39] Hecker 97, Birchler 228—229.

[40] Staerkle Paul in: Sankt Gallus Gedenkbuch 1952 S. 41—42, 57. Tüchle 108—109.

[41] Hecker 93, 121—122, Birchler II. 206, HBLS IV. 350.

[42] Birchler II. 159. HBLS II. 376—377.

[43] Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft Abt. II. Urbare u. Rödel, Bd. 2 (1943) 40.

[44] Castelmur A. v., Der Alte Schweizerbund 1937 S. 45. Quellenwerk II. nr. 807.

Brunnen war der Landungssteg für Schwyz. Dieses lag selbst am Fuß der Mythen. Wer durch das Dorf geht, merkt bald die große Steigung. Mit Absicht wählte sich die Siedlung nicht die unsicheren Ufer des Sees, wo zudem noch die Muota in ihrem Delta Überschwemmungen veranlassen konnte, sondern die höher gelegenen und ungefährdeten Abhänge. Brunnen war für Schwyz das, was Altdorf für Bürglen und später Flüelen für Altdorf war. Wir dürfen auch an Stadelhofen in Zürich erinnern. Wenn man noch höher greifen will, kann man an Ostia und an den Piräus erinnern, die Hafenstädte für Rom und Athen. Aber Brunnen war nur ein verkehrsstrategischer Ort, keine an sich bedeutende Siedlung, keine alte Pfarrei. Das kann man an den Gründungszeiten der Kirchen ablesen. Schwyz besaß im 10./11. Jahrhundert eine Großpfarrei, Ingenbohl errichtete erst 1387 eine Kapelle, erlangte die pfarrherrliche Souveränität erst 1618. Und Brunnen steht ganz am Schlusse der Entwicklung, denn es baute sich erst 1632 eine Kapelle und ist heute noch keine eigene Pfarrei. Man bedenke, was das heißt: 1315 Versammlungsort der drei Länder und erst 1632 eine Kapelle! Dieser Tellensprung ist nicht so einzigartig, wie es auf den ersten Blick erscheinen möchte. Auch in Uri war es ja so, Bürglen datiert ca. 700, Altdorf ca. 10. Jahrhundert und Flüelen 14. Jahrhundert. Auch hier muß man mit Jahrhunderten rechnen [45]. Ein weiteres Gegenstück bietet das Dorf Leontica im Blenio. Der Geograph von Ravenna nennt im 7. Jahrhundert im Tale nur die Siedlung Leontica, also einen bloß verkehrsgeographischen Punkt, der erst im 11./12. Jahrhundert zu einer Pfarrkirche St. Johann Baptista gelangte (1204 erstmals genannt). Leontica ist also keine alte Pfarrei gewesen, das war Biasca (7./8. Jahrhundert), von dem aus die kirchliche Organisation von Blenio und Leventina ihren Anfang nahm [46]. Ähnliches ist von anderen Verkehrsorten zu sagen, so z. B. von engadinischen Siedlungen [47].

Bevor wir von der Ur-Pfarrei Schwyz Abschied nehmen, sehen wir uns alle Tochterkirchen an (siehe Schema). Da fällt uns auf, daß die Pfarrei Gebiete erreichte, die sie anfänglich nicht innehatte, Landschaften, die ja durch die Mythenberge abgetrennt waren. Es handelt sich um den Oberlauf der Alp und der Minster, die ihr Was-

[45] Uri im Frühmittelalter 22 f.

[46] Gotthard-Raum 458—459, dazu Gruber, Tessin 138, 195.

[47] Rätische Pfarreien S. 460—461.

ser der Sihl zutrieben und die daher dem Zürichsee und nicht dem Vierwaldstättersee zustrebten. Es ist bekannt, wie die Schwyzer in den *Herrschaftsbereich von Einsiedeln* vordrangen. Damit rückte auch die kirchliche Organisation weiter. Daher entdecken wir als Tochterkirchen von Schwyz einerseits *Oberiberg* an der Minster, anderseits *Alpthal* an der Alp. Diese Gebiete waren aber bis 1217, bis zur Abtretung an Schwyz, kaum stark besiedelt, wohl aber so oder anders irgendwie nutzbar gemacht [48]. Bei den Tochterkirchen von Schwyz entdecken wir auch *Lauerz,* ein Dorf, das ja mit Goldau zusammen zu Arth gehörte, welcher Hof aber erst im 14. Jahrhundert dem schwyzerischen Gebiet einverleibt wurde [49]. Damit wird unsere Untersuchung wie von selbst auf die Pfarrgemeinde Arth gelenkt.

### *Die Genealogie der Ur-Pfarrei Schwyz*

Die Jahrzahlen geben an, wann der Ort das Pfarrei-Recht teilweise oder ganz erhalten hat. Quelle: Birchler II. 94.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ur-Pfarrei Schwyz | Steinen vor 1281 | Sattel 1400/1598<br>Steinerberg 1646 | Rothenturm 1776 |
| | Muotathal vor 1281 | Illgau 1392/1676 | |
| | Morschach 1302 | Riemenstalden 1804 | |
| | Oberiberg 1481 | Unteriberg 1884 | |
| | Lauerz 1581—1600 | | |
| | Ingenbohl-Brunnen 1618 | | |
| | Alpthal 1805 | | |

[48] Quellenwerk I. nr. 252 zu 1217. Dazu Ringholz O., Geschichte des Stiftes Einsiedeln 1 (1904) 87—88.

[49] Gasser A., Territoriale Entwicklung der schweizerischen Eidgenossenschaft 1932 S. 138. Birchler II. 98. Historischer Atlas der Schweiz 1958 Karte 26.

## 2. *Arth und Gersau*

Der Verkehr ging von Brunnen nach Arth, sofern nicht die Richtung nach Luzern, sondern nach Zug-Zürich eingeschlagen wurde. Dementsprechend handelt es sich hier auch nicht um eine neuzeitliche Pfarrei, sondern um eine alte. Ob sie Filiale von Schwyz war, was Theodor von Liebenau mit beachtenswerten Gründen vorschlug, wäre erst noch genauer zu untersuchen [50]. Sichere Nachricht bietet uns die Urkunden von 1036, die für Arth (Arta) eine curtis ad sanctum Georgium cum ecclesia belegt, welche die Lenzburger dem Vogt von Beromünster übergaben. Daraus darf man wohl schließen, daß die Lenzburger selbst Anteil an der Stiftung oder doch Erweiterung dieser Kirche hatten [51]. Waren sie die Mitstifter, so wäre die Kirche wohl 10./11. Jahrhundert zu datieren. Das *Georgspatrozinium* würde durchaus nicht dagegen sprechen, wie etwa andere Georgskirchen des Hochmittelalters belegen, so etwa in Castro (Blenio), Prato (Leventina), Schuls (Engadin) usw. [52]. Daß dieses Patrozinium aber auch frühmittelalterlich sein kann, braucht nicht lange bewiesen zu werden, man vergleiche etwa die rätischen Georgskirchen (Jörgenberg, Kästris, Ruschein) [53]. Ende des 9. Jahrhunderts sind solche auch im Hegau und am Bodensee nachzuweisen [54].

Die gleiche Situation, besser gesagt patroziniengeschichtliche Lage treffen wir beim *hl. Zeno* an. Der Bischof von Verona (4. Jahrhundert) erfreute sich zwar schon im Frühmittelalter eines Kultes, der von Zenoberg bei Meran bis nach Naturns im Vintschgau, von Müstair über Pfäfers bis nach Ladir (Gruob) geht, ja selbst im bayrischen Isen nachzuweisen ist. Aber seit der Jahrtausendwende nahm der Kult des Veroneser Bischofs noch stark zu. Die Übertragung der Reliquien durch Bischof Walter von Verona (1037—1055) nach Ulm ist besonders bezeichnend, da daraufhin das Zeno-Patrozinium an Zugkraft gewann. So errichteten die Leute von Lüen (Schanfigg) im Jahre 1084 sowie die Bewohner von Burgeis (Vintschgau) im

---

[50] Belege bei Birchler II. 98.

[51] Die Urk. von 1036 im Quellenwerk I. nr. 72, dazu Hecker 81—82, Birchler II. 98.

[52] Vergl. Rätische Pfarreien S. 460—461, dazu Lehner 30—31. usw.

[53] Gotthard-Raum 435—436, 438. Rätische Pfarreien 452, 468, 485—486.

[54] Tüchle 110.

Jahre 1131 Kirchen zu Ehren dieses Heiligen. 1163 ist uns auch eine Zenokapelle in Glurns (Vintschgau) überliefert [55]. Man frägt sich nun, in welche der beiden Kultwellen die Zenokapelle von Arth gehörte, die 1290 erwähnt wird [56]. Die Frage hängt auch davon ab, ob wir die Pfarrkirche St. Georg früher als 10./11. Jahrhundert datiern können oder nicht. Am ehesten könnten in beiden Fällen Grabungen weiter führen. Im Frühjahr 1962 wurden in der Zenokirche, welche der Kapuzinerkirche voranging, Untersuchungen angestellt. «Es sind Reste einer gotischen und eines sicher sehr frühen romanischen Baues gefunden worden», wie uns der Schwyzer Staatsarchivar Anfang 1964 zu melden wußte. Hier sind noch weitere Klärungen dringend nötig.

Man könnte auch damit argumentieren, daß Arth am südlichen Ufer des Zugersees irgendwie Cham am Nordufer entsprechen müsse. Die Kunstgeschichtler vermuten ja, daß St. Andreas in Cham wahrscheinlich ursprünglich karolingisch gewesen sei (Birchler L., Sennhauser H.R.) [57]. Wenn in Cham ein karolingisches Gotteshaus war, dann würde man am andern Ende des Sees doch vielleicht nicht erst Jahrhunderte später eine Kirche annehmen können. Wir stellen hier nur die Möglichkeit auf, denn über Cham sind noch nicht alle Schleier gelüftet.

Lassen wir also das Aktendossier von Arth getrost noch offen. Wir können aber sicher die obersten Zeitgrenzen, die termini post quem non aufstellen. Die Pfarrkirche St. Georg wird zum mindesten 10./11. Jahrhundert datieren, die Zenokapelle 11./13. Jahrhundert. Alles andere kann und darf noch diskutiert werden.

Wenden wir unsere Blicke von Arth zurück zu den Ufern des Vierwaldstättersees, denen unsere Studie gewidmet ist. Von Brunnen erreichen wir auf dem See leicht *Gersau*. Hier besaß das Kloster Muri 1064 große Besitzrechte. Vielleicht nicht ohne seinen Einfluß entstand eine Kirche, die 1159 noch nicht erwähnt wird, wohl aber 1179. Sie stand unter dem Patronate des *hl. Marcellus*, eines Papstes, der Anfang des 4. Jahrhunderts starb [58]. Der Heilige besaß

---

[55] Näheres im Schlern 34 (1960) 329 u. 35 (1961) 332—333.

[56] Birchler II. 98.

[57] Freundl. Mitt. von Herrn H. R. Sennhauser, Zurzach (2. Dez. 63). Die Pläne von Cham bei Villiger E., Der hl. Bischof ohne Namen in Cham 1944 S. 16 ff.

[58] Hecker 64. Birchler II. 3—5.

schon im 6. Jahrhundert eine Basilika in Rom. Die frühmittelalterlichen Sakramentarien weisen bereits sein Fest am 16. Januar auf [59]. Reichenau kannte den Heiligen um 900, St. Gallen besaß im 10. Jahrhundert eine Passio [60]. Man möchte jedoch das Gersauer Patrozinium nicht dieser frühmittelalterlichen Kultschicht, sondern der hochmittelalterlichen Verehrung der Reformzeit anschließen. Seitdem Reliquien 1054 in Haumont und Maricolles (Belgien) gefunden wurden, erhielt der Heilige in Cluny eine Marcelluskirche. Reliquien verbreiteten sich in den Jahren 1091—1185 nach Hirsau, Zwiefalten, Petershausen, Salem, Weissenau [61]. Im 12./13. Jahrhundert nannten drei Kirchen der Diözese Lausanne den hl. Marcellus als ihren Schutzpatron [62]. Im Spätmittelalter wird der Kultkreis noch größer [63]. Wir haben also in Gersau als früheste Kirche ein Gotteshaus des hl. Marcellus, womit gleichzeitig oder bald hernach eine Pfarrei anzunehmen ist. Sie bildet die Voraussetzung für die politische Rolle, die Gersau im 14. Jahrhundert spielte, seine Teilnahme an dem Luzerner Bund 1332 und sein Auskauf von Habsburg 1390. Erst Anfang des 19. Jahrhunderts ordnete sich das selbstbewußte Gemeinwesen dem Kanton Schwyz ein.

---

[59] Munding E., Die Kalendarien von St. Gallen. Untersuchungen 1951 S. 27.

[60] Munding E., Das Verzeichnis der St. Galler Heiligenleben. 1918 S. 4, 71, 76.

[61] Tüchle 122.

[62] Benzerath S. 95—96, 205. Für die 1173 erwähnte Marcelluskirche in Chavornay nimmt Benezerath schon eine Kirche im 9. oder 10. Jh. an, weil seit dem Ende des 9. Jh. dort die burgundischen Könige öfters residierten.

[63] Beck, Zürichgau 127. Gruber, Sitten 28, 30, 32, 79—80, 221.

## III. DER LUZERNER EINFLUSSKREIS

Wenn wir im folgenden von Luzern ausgehen, so nur deshalb, weil hier die ältesten Nachrichten vorliegen, die auch für die übrigen Pfarreien am nördlichen See-Ende wichtig sind. Es ist also nicht gesagt, daß die folgenden Kirchen gesamthaft von Luzern aus gegründet wurden. Bei Schwyz haben wir ja auch gesehen, wie Gersau kirchlich ganz unabhängig von der Mutterpfarrei Schwyz entstanden ist.

### *1. Das Kloster Luzern*

Um die Mitte des 8. Jh. entstund am Ausfluß der Reuss ein Kloster. Wie fast alle Klöster, so wird auch Luzern eine bestimmte Anlaufszeit benötigt haben, bis das Kloster in sich völlig gefestigt dastand. Wir kennen jedoch die einzelnen Phasen dieser Anfangszeit nicht genau und sind nur auf Hypothesen angewiesen. So hielt man dafür, der alemannische Herzog Uatilo (722/30—736) und Säckinger Kleriker seien beteiligt gewesen[1]. Für ein eigentliches Benediktinerkloster brauchte es aber einen eindeutig monastischen Impuls, den man für Luzern in die Zeit von 741—750 setzte und von *Murbach* ausgehen ließ, ein Kloster, das schon 728 von Pirmin organisiert wurde. Danach wäre also Luzern nicht erst zu Anfang des 9. Jh. mit Murbach in näheren Kontakt gekommen[2]. Man erinnere sich, daß ja auch *König Pippin* (751—768) um 747 in St. Gallen die Benediktinerregel eingeführt hat[3]. Und dieser gleiche Pippin schenkte dem Luzerner Kloster fünf Freie im Dorfe Emmen. Das vernehmen wir freilich erst aus einer Bestätigung Kaiser Lothars I. von 840 an Abt Sigimar von Murbach. Dort wird das Luzerner Kloster als monasterium Luciaria umschrieben[4]. Die folgenden Nachrichten sind uns im

---

[1] Siegwart 73, 77, 80.

[2] Clauß J., Die Heiligen des Elsaß 1935 S. 165, dazu ferner Büttner H. im Historischen Jahrbuch 76 (1957) 524—525, wo Herzog F. A., Anfänge u. Schicksale des Benediktinerklosters zu Luzern (Küßnacht 1953) besprochen ist. Dazu Büttner H., Frühmittelalterliches Christentum und fränkischer Staat 1961 S. 83—84.

[3] Darüber m. Bemerkungen in den Gesammelten Aufsätzen zur Kulturgeschichte Spaniens 20 (1962) 266.

[4] Quellenwerk I. nr. 5 und 10.

sog. *Traditionsrodel,* erhalten in einer Kopie des 12. Jh., überliefert. Die erste Notiz erzählt, wie der Priester Wichard in Luzern eine Zelle errichtete, aus welcher eine Mönchsgemeinde hervorwuchs. Das Kloster war von Wichard errichtet, besser gesagt erneuert in honore sancti Mauricii et sociorum eius et sancti Leodegarii martyris et omnium sanctorum. Die Nachricht bezieht sich auf die Zeit Ludwigs d. Frommen (843—76). In der zweiten Notiz ist die Rede von der basilica s. Leodegarii. Sie bezieht sich auf die Epoche Karl III. (876 bis 887). In der fünften Notiz aus der Zeit von Ludwig d. Kinde (900 bis 911) erfahren wir vom monasterium S. Leodegarii. Die sechste Nachricht meldet uns die Schenkung Rechos und seinen Klostereintritt. Er wurde später Abt. Paul Kläui datiert den Eintritt 909 und die Abtswürde 910. Auf alle Fälle gehört diese Überlieferung in die spätkarolingische Zeit[5].

Nicht leicht ist die Frage, welcher Patron der ursprüngliche war, ob *Mauritius oder Leodegar.* Einige Forscher nehmen an, St. Leodegar sei der ursprüngliche aus dem 8. Jh. gewesen, der ja auch Schützer der Lützelau (740) und Werd (778) war, und später sei St. Mauritius hinzugekommen als ein «bevorzugter Heilige des ostfränkischen Reiches», das damals großes Interesse an Luzern gehabt habe[6]. Andere Forscher glauben, zuerst sei Mauritius Patron des Luzerner Klosters gewesen, St. Leodegar sei erst hinzugekommen, als das Kloster unter Murbach gestellt wurde[7]. Wenn wir nun aber, wie schon oben angedeutet, die benediktinische Anregung zur Gründung einer Mönchssiedlung in Luzern in Murbach suchen, und zwar von Anfang an, dann muß doch das Patrozinium des hl. Leodegar aus der Mitte des 8. Jh. stammen. Freilich werden in Murbach 728 nach Maria und Michael zuerst Petrus und Paulus erwähnt, dann erst Leodegar, während wir später 752/762 zuerst Leodegar, dann Petrus und Ma-

---

[5] Quellenwerk I. nr. 9, 1—6. Dazu Kläui Paul, Die Anfänge des Klosters Luzern und ihre politische Bedeutung. Zeitschrift f. Schweizerische Geschichte 24 (1945) 1—21, ferner Egloff E., Der Standort des Monasteriums Ludwigs d. Deutschen in Zürich 1949 S. 129—137. Dazu Siegwart J. in der Schweizerischen Zeitschrift f. Geschichte 8 (1958) 145 f. 187 f. Zum Rotulus siehe Siegwart, Chorherren 170—173, 180, 222.

[6] Kläui 1. c. 15, dazu folgende Anmerkung.

[7] Hecker 114.

ria genannt finden[8]. Der Bischof von Autun war also 728 Mitpatron und rückte erst später, als sein Haupt nach Murbach übertragen worden war, 760 zum Hauptpatron vor[9]. So war es noch 840, da uns die Reihenfolge: Leodegar, Petrus und Maria entgegentritt[10]. Es wäre möglich, daß Mauritius mehr oder weniger von Anfang der zweite Patron von Luzern gewesen wäre, wie denn überhaupt die Mauritiusverehrung im Frühmittelalter groß war[11]. Auch andere Kirchen und Klöster hatten mehrere Heiligen zu Schützern, man vergleiche etwa die Lützelau 941 und Disentis 965[12]. Aber es ist auch durchaus möglich, daß der Martyrer von Agaunum erst in der Mitte des 9. Jh. hinzukam, als der damals «modernere», in der hohen Politik mehr befürwortete, der den fränkischen Bischof zeitweise in den Hintergrund drängte, um dann wiederum gegen Ende des 9. Säkulums dem alten Heiligen die erste Stelle zu überlassen. Beispiele solcher zeitweise verschobenen Patrozinien sind genügend bekannt[13].

Die Hypothese aber, daß *St. Peter* der ursprüngliche Patron gewesen sei, ist heute wohl mit Recht verlassen. Erstens vernehmen wir nichts davon, nicht einmal im Traditionsrodel. Zweitens kam diese Vermutung daher, daß man zu leicht das Petrus-Patrozinium als spätantik oder frühmittelalterlich ansah, wo es erst aus späterer Zeit stammte, wie wir beim Fall Küßnacht ausführlich auseinander legen werden. Drittens gründete erst ein Murbacher Abt im Jahre 1178 eine selbständige Leutpriesterpfründe in der Peterskirche, wobei die Pfarrei-Rechte und der Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen der Hofkirche vorbehalten blieben. Der Taufstein in St. Peter datiert erst 1568[14]. Das ist kein argumentum ex silentio, sondern ex contrario. Viertens bestünde auch dann noch der Verdacht, daß diese Peterskirche erst von Murbach aus gegründet wurde, nicht von Luzern von Anfang an, weil Murbach den hl. Petrus als zweiten Patron verehrte,

---

[8] Die Texte der Urkunden sind abgedruckt bei Hecker S. 113 Anmerkung 7. Zum Datum 728 statt 727 siehe Jecker G., Die Heimat des hl. Pirmin 1927 S. 9 und besonders im Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 5 (1953) 14—18.

[9] Clauß J., Die Heiligen des Elsaß. 1935 S. 163—165, bes. 164.

[10] Quellenwerk I. S. 9 nr. 10.

[11] Studien zum St. Galler Klosterplan ed. J. Duft 1962 S. 152—153, 172—173.

[12] Über die Lützelau Hecker S. 114. Über Disentis folgende Anm.

[13] Müller I., Die churrätische Wallfahrt im Mittelalter 1964 S. 69.

[14] Quellenwerk I. nr. 163. Hecker 49.

wie die Urkunde von 840 uns belehrt[15]. Fünftens hätte man eine erste wirkliche Seelsorgskirche und ein Gotteshaus für eine Pfarrei kaum zwischen dem See und dem Ausfluß der Reuß errichtet, also an einem gefährdeten Orte[16]. Man vergleiche die Lage der Kirchen in Zürich, wo weder das Großmünster noch das Fraumünster am Seeufer liegen, auch nicht die Wasserkirche, die man nur deshalb so nahe an den Fluß rückte, weil hier die Martyriumsstelle der hl. Felix und Regula verehrt wurde. Das Gleiche können wir bei Genf beobachten. Die alten Kirchen wie S. Pierre, S. Germain, S. Madeleine, S. Gervais, S. Victor liegen nicht am Seeufer[17].

Wenn wir uns fragen, wann das Kloster Luzern eine Pfarrei errichtet hat, so fehlen genaue Daten begreiflicherweise. Die Pfarrei entstand ganz von selbst. Das 9. Jh. kommt nicht in Betracht, da noch in dessen Verlauf Wichard erst das Kloster wiederherstellte. Vermutlich entstand die Pfarrei als Schöpfung des Klosters, also als Eigenkirche der Abtei, erst im 10. oder noch eher 11. Jh. Die Bestellung der Leutpriesterei unten in St. Peter an der Reuß und die Reservierung der Pfarrei-Rechte an der Hofkirche 1178 setzt ein nicht unbedeutendes Kirchenvolk voraus. Es ist die gleiche Zeit, in welcher die Herren von Eschenbach auf dem Grundbesitz des Klosters die Stadt gründeten[18]. Luzern ist aber nicht nur eine «von oben» gemachte Stadt, gleichsam eine creatio ex nihilo, sondern auch eine «von unten» gewachsene Stadt, gewachsen aus einem Kloster und einer Siedlung, die schon vor der Stadtwerdung eine Pfarrei von wohl einiger Dichte darstellte. Luzern war eine Stadt, die wie St. Gallen aus einem Kloster entstanden ist, also nicht wie die Zähringerstädte Bern und Freiburg, die mehr strategische Neugründungen waren. Die beiden letzten Städte sind auch noch in anderer Hinsicht interessant. In Freiburg folgte auf die Stadtgründung sofort auch die Verselbständigung der Pfarrei, Bern jedoch blieb noch lange von der Mutterpfarrei Könitz abhängig[19]. Luzern teilt dieses Schicksal nicht, da es

---

[15] Quellenwerk I. nr. 10.

[16] Blondel L. in Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern 1954 S. 274. f.

[17] Reinle, Kunstdenkmäler II. 123.

[18] Über die Gründung Luzerns siehe nun Büttner H., Staufer u. Zähringer im politischen Kräftespiel zwischen Bodensee und Genfersee während des 12. Jahrhunderts 1961 S. 65—66.

[19] Büttner H., im Historischen Jahrbuch 82 (1963) 375.

schon vorher eine pfarrherrliche Gemeinschaft darstellte, offenbar auch nicht im Gebiete einer alten und festumgrenzten Pfarrei entstanden ist, sondern sich langsam vom Kloster aus bildete.

## 2. *Weggis, Küßnacht, Meggen*

Von Luzern fuhr man zu Wasser leichter um das Meggener Horn nach dem zentral gelegenen *Weggis* als nach dem abseits an einem Seitenarm gelegenen Küßnacht. Weggis ist auch deshalb mit Luzern in Verbindung zu setzen, weil hier kirchliche Rechte so alt waren wie in der Leuchtestadt. Nach dem sogenannten Reichsurbar aus der Mitte des 9. Jahrhunderts besaß das um 730 gegründete Kloster *Pfäfers* in Weggis einen Hof und eine Kirche, letztere mit entsprechenden Zehnten[20]. Papst Paschalis II. bestätigte dem rätischen Kloster die Marienkirche und das Besitztum in Weggis im Jahre 1116[21]. Es ist nicht unmöglich, daß die Weggiser Kirche ihr Patrozinium von Pfäfers bezog, denn die Pfäferser Abtei stand unter dem Schutze Mariens. Nach der Weihenotiz von ca. 870/880 war der Hochaltar von Pfäfers Maria geweiht, auch besaß die Kirche nicht weniger als ein halbes Dutzend sog. Marien-Reliquien[22]. Pfäfers seinerseits mag sein Patrozinium von Reichenau und Chur erhalten haben.

Man wird sich wundern, daß das rätische Kloster so entfernte Besitzungen besaß. Man überlege aber, daß die Abtei gleichzeitig in Osten Güter bis Morter und Nals im Etschlande, im Norden bis Tuggenried in der schwyzerischen Mark innehielt, sodaß sich unser Weggis im Westen ganz gut in den großen Kreis der klösterlichen Besitzungen einfügt. Zu der wichtigen Frage, wann denn eigentlich gerade die außer-rätischen Besitzungen an Pfäfers kamen, äußerte sich H. Büttner: «Gerade diese Güter dürften in die Zeit Pippins zurück-

---

[20] Bündner Urkundenbuch I. S. 388. Zur Identifikation siehe Hubschmied J. U., Verkehrswege in den Alpen zur Gallierzeit nach dem Zeugnis der Ortsnamen, Separatum aus der Schweiz. Lehrerzeitung vom 27. Januar 1933.

[21] Bündner Urkundenbuch I. nr. 258 =Perret F., Urkundenbuch der südlichen Teile des Kt. St. Gallen 1 (1961) nr. 152. Siehe überhaupt Perrets Register s. v. Wäggis. Die Urk. von 998, die Wäggis erwähnt, ist eine Fälschung des 17. Jh. Bündner Urkundenbuch I .nr. 154 = Perret I. nr. 102. Zur romanischen Kirche siehe Moos, Kunstdenkmäler I. 521 f.

[22] Perret I. nr. 45.

reichen und beim Sturze des alemannischen Herzogtums an das junge Kloster Pfäfers gelangt sein»[23]. Damit sind wir wiederum auf König Pippin (751—768) gestoßen, der ja auch beim Luzerner Kloster wesentlich beteiligt war. Danach wäre der Hof von Weggis ein Geschenk des Frankenkönigs, die Kirche aber ein Werk der rätischen Abtei.

Mit der Pfarrei in Weggis hängen wohl auch irgendwie die Besitzungen von Pfäfers in *Schwyz* zusammen. Wir wissen von ihnen aber nur, daß sie um die Mitte des 10. Jh. von Pfäfers an das 934 gegründete Kloster Einsiedeln kamen. Danach wird man annehmen dürfen, daß Pfäfers diese Güter schon wohl im 9. Jh. besaß[24].

Ein Fernposten, eine Grenzsiedlung an der Peripherie der frühmittelalterlichen Pfarrei Weggis war in *Vitznau.* Da es sich um ein Gebilde am äußersten Wirkungskreis von Weggis handelt, ist es durchaus begreiflich, daß diese Siedlung weder ein hohes Alter hatte noch auch ein frühes kirchliches Zentrum bildete. Vitznau erscheint erstmals 1342 als Au des Fizo (Fito). Eine Kapelle errichtete man hier erst 1505. Im Jahre 1655, also nach 150 Jahren, entstand eine Kaplanei, die endlich 1799 sich von Weggis frei machen konnte, also damals die Rechte einer Pfarrei erhielt[25]. Die Kirche hatte sich den hl. Hieronymus als Schützer erwählt. Nun wissen wir, daß dieser große Kirchenlehrer schon in karolingischer Zeit verehrt wurde, auch im Kreise von Chur-St. Gallen[26]. Aber es finden sich keine frühen Kirchenpatrozinien, soweit wenigstens im mitteleuropäischen Raume festgestellt werden kann. Erst die Translation der Gebeine Ende des 13. Jh. in die Kirche S. Maria Maggiore in Rom machte den berühmten Exegeten im Volke bekannter. Dazu kam, daß jetzt die Humanisten diesen spätantiken Gelehrten als höchst sympathisch betrachteten. Der älteste Beleg in unseren Gegenden datiert von 1370, da ein Notar zu Como eine Kapelle des Heiligen zu Tesserete stiftete. Im 15. Jh. begegnen wir Heiligtümern zu seinen Ehren in Wallis und

---

[23] Büttner H., Zur frühen Geschichte der Abtei Pfäfers. Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 53 (1959) 8.

[24] Perret, Urkundenbuch der südl. Teile des Kt. Graubünden 1. c. nr. 82 S. 86 bis 87 mit genauen Überlieferungstexten.

[25] Moos, Kunstdenkmäler I. 514. Hecker 92, 144.

[26] Manser A. in der Benediktinischen Monatsschrift 2 (1920) 372—378, 430—438 und 4 (1922) 64.

Tessin[27]. Aber in vielen Diözesen von Lausanne bis Brixen fehlt ein Hieronymus-Patrozinium, das offenbar eine Seltenheit blieb. Aus allem ersieht man, daß in Vitznau das Patrozinium für die Spätentwicklung bezeichnend ist.

Von Vitznau fahren wir zurück nach Weggis und von dort nach *Küßnacht,* wo schon zur Römerzeit eine Dauersiedlung war, wie Gebäudereste und der Name besagt[28]. Damit ist aber noch keine spätrömische Christianisierung belegt. Selbst Kirchen in römischen Kastellen sind nicht immer römerzeitliche Bauten[29]. Auch der Nachweis von römischem Militär ist noch keineswegs identisch mit dem Vorhandensein einer Christengruppe[30]. Vorläufig wird man eher annehmen dürfen, daß das Christentum erst vom Bistum Konstanz an der alemannischen Bevölkerung an diesem Orte übermittelt wurde. In spätkarolingischer Zeit schenkte ein Germane, Recho (Reccho) mit Namen, alles, was er in Küßnacht und Alpnach, in Sarnen und Giswil besaß, dem Kloster in Luzern[31]. Später wird der gleiche Donator zu Luzern die Abtswürde erhalten[32]. Nach dem kurzen, aber einwandfreien Texte der Schenkung Rechos, die wohl ca. 909 anzusetzen ist, sind wir nicht berechtigt, in Küßnacht eine Kirche anzunehmen, die etwa Recho an Luzern geschenkt hätte. Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß dort eine Kirche stand. Im Sommer 1963 wurde das ganze Kirchenschiff der heutigen Kirche schichtweise abgegraben. «Es wurden im ganzen 7 Kirchenböden gefunden, deren große Zahl bedingt ist durch ein langsames Steigen des Seespiegels des Vierwaldstättersees. Immerhin sind auch mehrere Umfassungsmauern festgestellt. Die Chorpartie ist noch nicht untersucht.» (Dr. W. Keller, Schwyz). Der Leiter der Ausgrabungen, der Archaeologe und Kunstgeschichtler H. R. Sennhauser, Zurzach, teilte am 2. Dezember

---

[27] Gruber, Sitten 31, 44, 134, 219. Gruber, Tessin 298. Kein Patrozinium, wohl aber Reliquien sind in Salem 1179 überliefert. Tüchle 55, 113.

[28] Amrein 90/91 u. sonst Register S. 181. Birchler II. 33.

[29] Schmid K. in Tellenbach G., Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen Adels 1957 S. 231.

[30] Graf 10—11.

[31] Quellenwerk I. nr. 9, 6. Zum Namen Recho Förstemann E., Altdeutsche Namenbuch I. Personennamen. 1900 Sp. 201, wonach Recho damals sehr verbreitet war.

[32] Quellenwerk I. nr. 9, 5.

1963 mit: «Wir kamen nicht weiter zurück als ins 11. Jh., obwohl ich in Küßnacht eine karolingische Kirche vermute.» Für eine frühmittelalterliche Kirche würde auch der Peterstitel sprechen, dessen erste Kultwelle im Frühmittelalter bekannt ist. Hierüber ist kein Wort zu verlieren.

Vorläufig müssen wir uns aber mit den bislang erreichbaren Nachrichten begnügen. Die erste Kunde erhalten wir durch die Urkunde von 1036, wonach Graf Ulrich I. der Reiche von Lenzburg einen Drittel der Küßnachter Kirche an den Vogt von Beromünster gibt[33]. Nicht im Diplome angegeben, aber aus späteren Notizen belegbar ist das Patrozinium des hl. Petrus[34]. Man fragt sich sofort, wer hatte denn eigentlich die übrigen zwei Drittel der Kirche von Küßnacht inne? Nach allem war es das Kloster Muri. Die berühmten Acta Murensia aus der Mitte des 12. Jh. erwähnen in Küßnacht mehrmals Murenser Besitz, vor allem auch «in ecclesia partem». Die Urkunden der Päpste Alexander III. von 1179 und Clemens III. von 1189 bestätigten schlechthin dem Kloster die «ecclesiam in Chussenacho»[35]. Muri konnte natürlich erst nach seiner Gründung 1027 Anteil an der Küßnachter Kirche erhalten. Vielleicht erhielt das Kloster seine diesbezüglichen Rechte von den Habsburgern. Auf alle Fälle war mithin Küßnacht eine Eigenkirche der Murenser (oder schon der Habsburger) sowie der Lenzburger. Mithin kann sie wohl kaum älter sein als die Anfänge dieser Dynastien, würde also frühestens 10. Jh. zu datieren sein.

Dagegen spricht das *Petrus-Patrozinium* keineswegs. Es war eine Kinderkrankheit der Patroziniumskunde, daß sie in den Petruskirchen stets nur alte, sagen wir römisch-fränkische Gründungen sehen wollte. Wohl gab es nicht wenige alte Petruskirchen, besonders auch in Rätien, aber zu dieser frühmittelalterlichen Schicht kam später eine neue hochmittelalterliche Gruppe, die sehr zahlreich ist. Die neue Kultwelle nahm von Cluny (910) ihren Anfang, denn das berühmte Kloster hielt in besonderer Weise den hl. Petrus hoch, da es direkt unter Rom stand und über den Eigenherrn und über dem Diö-

---

[33] Quellenwerk I. nr. 72.

[34] Hecker 44—45.

[35] Acta Murensia ed. M. Kiem in den Quellen zur Schweizer Geschichte Bd. III. 1883, S. 25, 29, 80, 116—117, 120—121.

zesanbischof stehen wollte[36]. Auch Hirsau schloß sich dieser Petrus-Verehrung, die ein asketisches und ebenso ein verfassungsmäßiges Programm bedeutete, im Jahre 1075 an[37]. Einzig im Bistum Konstanz haben wir seit dem Ende des 10. Jh. bis zum Ende des 12. Jh. zahlreiche Petruskirchen. Wir verweisen nur auf Petershausen, Eichstetten, St. Peter, Rheinau, Weißenau sowie auf Sarnen, Stans und Starrkirch[38]. Auch in andern Diözesen ist es so[39]. Damit ist nicht gesagt, daß diese Kirchen mit Cluny-Hirsau Beziehungen hatten, sondern nur, daß diese Kirchen von der damaligen Devotionswelle und Reformrichtung irgenwie abhängig waren, also einfach im Sinne der Zeit, wenn man will nach der «Mode» der Epoche ihre Patrozinien wählte.

Um das Thema Küßnacht abzuschließen, stellen wir folgendes fest. Die Möglichkeit, daß hier einmal eine frühmittelalterliche Petruskirche existierte, darf festgehalten werden. Bevor aber nicht Funde vorliegen, kann Sicheres über ihr Alter und ihren Standort nicht ausgesagt werden, so wie die Dinge heute liegen. Eine Eigenkirche, die dem hl. Petrus geweiht war, entstand im 10. Jh. oder anfangs des 11. Jh. Sie stellte sicher eine Pfarrei vor. Die natürlichen Zusammenhänge hätten es wohl mit sich gebracht, daß das Gebiet von Küßnacht später sich Luzern angeschlossen hätte. Allein Küßnacht kam 1402 aus österreichischem Besitz durch Kauf an Schwyz und daher an den späteren Kanton Schwyz.

Wenn wir von Küßnacht aus nach Luzern gelangen wollen, dann stossen wir fast auf halbem Wege auf *Meggen,* dessen Pfarrei durch die Erwähnung des «Bernhardus de Meken» als Plebanus für das Jahr 1226 gesichert ist[40]. Wie wir auf einer Urkunde von 1259 erfahren, gehörte früher Meggen zur Abtei Murbach-Luzern. Die Übertragung

---

[36] Sackur E., Die Cluniazenser 1 (1892) 41 sowie Register unter dem Stichwort: Peter St. Dazu Hallinger K., im Deutschen Archiv 10 (1954) 444—445.

[37] Jakobs H., Die Hirsauer. 1961 S. 3 und S. 264 (Register).

[38] Tüchle 131, Hecker 45 f., 149 mit noch weiteren Beispielen. Vergl. auch Beck 77—80, 114, und Graf 14, 16—17.

[39] Gruber, Tessin 186 mit Erwähnung von Quinto, Stabio, Colla-Certara. Jakobs H., Die Hirsauer 1961 S. 143 mit Hinweis auf das Bistum Bamberg, Lehner S. 50 mit Beispielen aus dem Regensburger Sprengel, Benzerath 47—48 mit Belegen aus der Diözese Lausanne.

[40] Quellenwerk I. nr. 294.

an Habsburg fand spätestens in diesem Jahre 1259 statt[41]. Nach diesen Gegebenheiten zu schließen, darf man eine hochmittelalterliche Pfarreigründung durch die Abtei Luzern-Murbach vermuten[42]. Das Gallus-Patrozinium steht dem nicht entgegen, denn es war nicht nur im Frühmittelalter zahlreich, sondern auch im Hochmittelalter[43].

### *3. Im Umkreis der Stadt*

Am linken Ufer des Vierwaldstättersees treffen wir von Luzern aus keinen wichtigen Punkt, der auch pfarreigeschichtlich beachtenswert wäre, bevor wir nicht Stansstad-Stans erreichen. Wir fragen uns daher, ob nicht etwa im Gebiete um Luzern eine wichtige alte Pfarrei zu finden ist. Durchgehen wir zunächst einmal die *Pfarreien von Root bis Horw,* also in einem relativ kleinen Kreisbogen. Der Pfarrer von St. Martin in *Root* ist 1236 erstmals erwähnt, die Kirche dürfte jedoch nicht älter als 11./12. Jh. sein. Das Martinspatrozinium gehört zur zweiten Schicht des Martinskultes, wie wir schon oben bei Schwyz gesehen haben. *Ebikon* ist erst im 13. Jh. belegt. Diese Filialkirche von Luzern darf man wohl kaum früher als 12. oder 13. Jh. ansetzen. In *Emmen* dürfte die Mauritiuspfarrei, die im 13. Jh. erwähnt ist, nicht viel älter sein. Ihr Patrozinium verrät den Zusammenhang mit Luzern. Die Verhältnisse in *Rotenburg* sind nicht so klar, aber die beiden fraglichen Patrozinien der hl. Barbara und des hl. Pelagius weisen nicht auf das Frühmittelalter. *Neuenkirch* ist nur eine Filiale von Sursee. Auch das Ulrichs-Patrozinium weist auf die Zeit nach der Jahrtausendwende hin. Wiederum zur Pfarrei Neuenkirch gehört *Hellbühl,* wo im 15. Jh. eine Nikolauskapelle erscheint.

In *Ruswil* ist 1233 ein Pfarrer nachweisbar. Kirchensatz und Meierhof gehörten damals den Freiherren von Wolhusen, die vielleicht die Mauritiuskirche gegründet haben. Aber auch das würde wiederum auf das 12./13. Jh. verweisen, denn die Geschichte der Freiherren von Wolhusen beginnt ja erst Ende des 11. Jh. mit Abt Seliger von Einsiedeln (Wolhusen selbst ist erst eine Pfarrei des 17. Jh.). In *Werthenstein* wurde erst Anfang des 16. Jh. eine Kapelle errichtet. St. Martin in *Malters* wurde gestiftet 1107 vom Bischof Geb-

---

[41] Quellenwerk I. nr. 585. Dazu auch von Moos, Kunstdenkmäler I. 465.

[42] So schon Hecker 95.

[43] Staerkle Paul im St. Gallus Gedenkbuch 1952 S. 55, 60—65.

hard III. von Konstanz. Das Martinspatrozinium paßt in diese Zeit, wie wir bei Schwyz gesehen haben. Littau ist eine Filiale von Luzern, wo wir erst im 13. Jh. eine Theodul-Kapelle antreffen[44].

An einer Bucht des Vierwaldstättersees liegt *Horw*. Sein Hof wurde als Teil von Kriens in karolingischer Zeit dem Kloster Luzern übergeben[45]. Ein «Christianus plebanus in Horwe» ist 1234 nachweisbar[46]. Die Pfarrei wird 1257 genannt[47]. Hecker schreibt das Marienpatrozinium dem Einfluß von Murbach-Luzern zu[48]. Wir wandern auch nach *Kriens*, deren Galluskirche wohl auch, wie die Kirche von Malters, 1107/08 geweiht wurde. Die Pfarrei wird 1257 genannt[49].

Nachdem wir im ganzen Umkreis von Luzern keine Kirche vor der Jahrtausendwende gefunden haben, wagen wir uns noch weiter in das Luzerner Land hinein und untersuchen das Gebiet, das sich etwa vom Entlebuch bis Beromünster erstreckt. Beginnen wir mit St. Martin im *Entlebuch*, das Papst und Bischof 1157 dem Kloster St. Blasien bestätigten[50]. Das Martinspatronat würde gut in die Zeit des 10.—12. Jh. passen, wie wir schon bei Schwyz sahen[51]. Eine große Pfarrei war früher *Willisau*, zu dem auch Hergiswil, Menzberg, Menznau, Luthern und Ufhusen gehörten. 1101 vergabten vier Brüder von Reute dem Kloster Allerheiligen ihre Güter zu Willisau. Ein Leutpriester und damit die Kirche St. Peter und Paul wird erst 1245 genannt[52]. Das Petruspatrozinium wäre gut noch im 10.—12. Jh. möglich, wie wir schon bei Küßnacht gesehen haben. Solange nicht neue Indizien ins Feld zu führen sind, möchte man nicht einfachhin einer noch älteren Zeit als etwa dem 10./11. Jh. das Wort reden[53].

---

[44] Sämtliche Belege findet man bei Hecker angegeben, die man durch das Orts- und Heiligenverzeichnis leicht findet. Manches bietet auch von Moos, Kunstdenkmäler I. (Register).

[45] Quellenwerk I. nr. 9, 2.

[46] Quellenwerk I. nr. 355.

[47] Quellenwerk I. nr. 808.

[48] Hecker 17.

[49] Quellenwerk I. nr. 96, 808, dazu Hecker 95 Anm. 3.

[50] Hecker 72.

[51] Anders von Moos, Kunstdenkmäler I. 71.

[52] Reinle, Kunstdenkmäler V. 223, 236. Hecker 47—48.

[53] Die althochdeutschen Namen im Jahrzeitbuch von Willisau, ediert im Geschichtsfreund 29 (1874) 168 sollten von einem Germanisten genauer unter-

Wir wenden uns nun dem Kulturkreis um den Sempachersee zu. Da sticht St. Martin auf dem Kirchbühl im Gebiete von *Sempach* selbst in die Augen. Ausgrabungen von 1958 haben eine Villa rustica des 1.—2. Jh. entdeckt, dann eine erste Kirche, von welcher jedoch kein aufgehendes Mauerwerk mehr erhalten ist, deren Fundamente jedoch in der zweiten Kirche stecken. Diese letztere datiert der Archäologe H. R. Sennhauser «um die Jahrtausendwende»[54]. Wir hätten also eine Martinskirche schon im eigentlichen Frühmittelalter anzunehmen, etwa im 8.—10. Jh. Dann wäre hier vielleicht ein altes fränkisches bzw. karolingisches Martinspatrozinium möglich. Man wird gut tun, noch die eigentlich wissenschaftliche Verarbeitung der Funde abzuwarten.

Am andern Teil des Sempachersees, auf der Landzunge unterhalb Mariazelle bei *Sursee*, hat man einen Friedhof entdeckt, auf dem etwa im 8.—10. Jh. ein fast halbes Hundert Bestattungen vorgenommen wurden, vermutlich ein Sippenfriedhof. Die dabei gefundene ecclesia inferior, deren Grundriß deutlich ist, scheint ins 10. Jh. hineinzugehören. Sie wurde schon bald durch die ecclesia superior, die Kirche von Oberkirch, außer Kurs gesetzt. Das Gotteshaus von Oberkirch ist urkundlich schon 1036 gesichert. Vermutlich hat die seegefährdete Lage der ersten Kirche Anlaß zur zweiten gegeben[55].

Im Amt Sursee gelegen ist das luzernische *Pfeffikon*, wo man eine römische Villa entdeckte[56]. Die Pfarrei war sehr umfangreich. Hören wir darüber die betreffenden Feststellungen von A. Reinle in den

---

sucht werden. Einige davon sind ohne weiteres auch im 11., ja 12. Jh. noch gebräuchlich, so Anselm, Azelin, Jta, Sigeboto usw., wie schon ein Vergleich mit Förstemann E., Altdeutsches Namenbuch. Personennamen 1 (1900) Spalten 128, 221, 943, 1322 belegen. Andere wie Genno sind sehr selten. Spalte 627 für das 9. Jh. Die Einnamigkeit erhielt sich noch ins 11./12. Jh. Doppelnamen sind selten in dieser Zeit. Solche finden sich in Rätien erstmals 1084, im Wallis 1125, in Freiburg 1182. Meyer-Perret, Bündner Urkundenbuch 1 (1955) nr. 206. Studerus G., Die alten deutschen Familiennamen von Freiburg im Üchtland 1926 S. 19, 189. Blätter aus der Walliser Geschichte Bd. X. 5 (1950) 417—418.

[54] Reinle, Kunstdenkmäler VI. 349, 377—378 und G. Boesch Sempach im Mittelalter.

[55] Näheres Schmid Alfred A., Die frühmittelalterliche Kirche von Sursee. Sonderdruck aus: 700 Jahre Stadt Sursee 1256—1956. 1956 S. 57—78, bes. 70—74. Dazu jetzt Reinle, Kunstdenkmäler VI. 377, und die bei A. Schmid erwähnte Datierung von G. Boesch.

[56] von Moos, Kunstdenkmäler I. 17—18.

Kunstdenkmälern: «Die auf römischen Ruinen stehende Kirche dürfte in frühmittelalterliche Zeit zurückreichen, da sie das Gotteshaus eines großen, alten Sprengels war, welcher die Ortschaften Pfeffikon, Reinach, Menziken, Burg, Maihusen, Witwil, Beinwil, Eichen, Leimbach, Gontenschwil, Mullwil mit Sterenberg und Niederwetzwil umfaßte»[57]. Also dreizehn Ortschaften! In Rätien würden wir solche Pfarreien unter Umständen ins 7.—9. Jh. datieren. Aber so schematisch dürfen wir nicht verfahren. Erstens einmal liegt kaum eine Kontinuität zwischen der römischen Zeit und der christlichen Mission vor, wie wir das auch sonst beobachteten (vergl. Küßnacht). Da müßten schon christliche Funde dafür einstehen. Zweitens sind die Belege für die Kirche bislang erst spät. Sie erscheint in der Urkunde Heinrichs III. vom Jahre 1045, woraus sich ergibt, daß das Gotteshaus durch die Lenzburger an Beromünster übergeben worden ist. In der Schenkung des gleichen Grafen von 1036 figuriert Pfeffikon noch nicht, was jedoch nicht beweisen kann, daß sie damals nicht existierte. Man ist nicht abgeneigt, in der Kirche eine Gründung der Lenzburger (oder deren Vorfahren?) zu sehen, wozu nach Clemens Hecker das Mauritiuspatronat einen dienlichen Hinweis sein könnte[58]. Eine Kirche etwa des 10. Jh. oder der Jahrtausendwende hat noch ehrwürdigen Charakter.

Immerhin ist damit noch nicht das letzte Wort gesprochen. Es handelt sich schließlich um altbesiedeltes Land, auf dem man sich im 9. Jh. keine heidnische Bevölkerung mehr vorstellen kann. Man kann sich auch fragen, ob nicht der späteren Eigenkirche etwa des 10. Jh. eine andere, kleinere Kirche vorausging. Vielleicht werden einmal hier die Vertreter der «Wissenschaft des Spatens» mehr Licht bringen können.

Nicht weit vom heutigen Südufer des Baldeggersees liegt *Hochdorf*, dessen Kirche urkundlich 1036 gesichert ist. Sie kam damals als Schenkung der Lenzburger an Beromünster. Die Tradition des 16. Jh., daß sie 962 als Mutterkirche des Seetales vom Bischof Konrad von Konstanz geweiht worden sei, ist zwar nach den kritischen Forschungen von G. Boesch widerspruchsvoll, was besonders die Nachricht von einem päpstlichen Ablaßbrief belegt, könnte aber im Zeitansatz

---

[57] Reinle, Kunstdenkmäler VI. 311.

[58] Quellenwerk I. nr. 72, 77. Hecker 106, dazu 105—106.

des 10. Jh. einen richtigen Kern besitzen[59]. Das Martinspatrozinium könnte gut in die neue Martinsverehrung hineinpassen, welche seit den Cluniazensern wieder wachgerufen wurde. (Siehe oben unter Schwyz). Vielleicht sollte auch in Hochdorf einmal gegraben werden, um festzustellen, ob nicht noch ältere Reste vorhanden sind.

Ein besonderes Problem stellt *Hitzkirch* dar, da man vom Namen «Kirche des Hilti» auf eine frühmittelalterliche Eigenkirche schließt. Auch Pankratius-Reliquien im Luzernergebiet aus früher Zeit spielen eine Rolle[60]. Näheres über diese Reliquien und überhaupt über die frühe Verehrung des Heiligen findet sich im Anhang zu dieser Arbeit. Die sicheren bisherigen Spuren gehen auf 1036 zurück, in welchem Jahre auch die Pankratiuskirche in Oberkirch erwähnt wird, von welcher oben schon die Rede war. Jedenfalls bestand mithin um die Jahrtausendwende hier schon eine Kirche und eine Pfarrei des hl. Pankratius. Das ist aber nur die oberste Zeitgrenze. Die Vermutungen für das Frühmittelalter müssen noch durch Grabungen und durch germanistische Untersuchungen näher erhellt werden.

Wir wenden uns noch der Kirche von *Oberschongau* zu, wo man römische Mauerreste fand. Die ausgegrabenen Fundamente der Kirche zeigen eine einfache Rechteckform und werden jener Kirche angehören, die schon 1036 genannt ist, also in jener oft zitierten Schenkung der Lenzburger an Beromünster. Das Patrozinium lautet auf Maria[61]. Wir werden wohl Genüge tun, wenn wir auch hier nicht weiter als ins 10. Jh. hinaufrücken.

Mit Absicht haben wir *Beromünster* noch nicht besprochen, da es ein Problem für sich ist. Auf die Frage, ob hier schon der ältere Graf Bero im 9. Jh. den Anfang einer Gründung machte, müssen wir hier nicht eingehen[62]. Jedenfalls ist eine dauerhafte und einigermaßen bedeutende Fundation erst im 10. Jh. ins Werk gesetzt worden. Dazu mag der Tod des hier umgebrachten Chuono oder Chuonradus den Anlaß gegeben haben, was uns freilich erst der Liber Heremi von ca.

---

[59] Quellenwerk I. nr. 72, dazu Reinle, Kunstdenkmäler VI. 135 und Hecker 70. G. Boesch, Zur Geschichte der Pfarrei St. Martin in Hochdorf 962—1962, Hochdorf 1962, S. 19 ff.

[60] Reinle, Kunstdenkmäler VI. 94, 97.

[61] Reinle, Kunstdenkmäler VI. 269, 273, 378. Hecker 15.

[62] Siegwart 221, 225.

1300 in der Tschudyschen Fassung erzählt[63]. So wurde Beromünster zur Totenbehausung und zum Mahnmal der Lenzburger und daher auch dem hl. Michael geweiht. Solche Grablegen bedeutender Familien entstunden ja gerade im 10./11. Jh., es sei nur an Muri, Seeon und Weingarten erinnert[64]. Ulrich der Reiche von Lenzburg vergrößerte und bereicherte die Stiftung im Jahre 1036, gegen Ende seines Lebens, nachdem er vorher schon seine Hand über Beromünster gehalten, ja wohl diese zweite Gründung erst eigentlich ermöglicht oder gerettet hatte. Nicht vergebens berichtete er ja einleitend, daß er keine Söhne besitze, aber dafür Enkel. Ferner betonte er: Peronis Monasterium a parentibus meis primitus, postmodum a me sancti Michaelis honori attributum[65]. Die Bestätigung und Erweiterung von Beromünster durch Heinrich III. 1045 vollendete die Stellung Beromünsters, die noch durch den romanischen Neubau des 11. Jh. sichtbar dargestellt wurde[66].

Wenn auch die geistlichen Bewohner in erster Linie als Betreuer der lenzburgischen Grabstätte angesehen wurden, so haben sie sich doch, genau wie auch Mönche eines Klosters, ganz von selbst auch der Landbevölkerung angenommen. Es gab neben der Stiftskirche St. Michael noch eine eigene *Pfarrkirche St. Stephan,* wohl die gleiche, die in der Urkunde von 1036 als ecclesia inferior erscheint[67]. Daneben haben wir noch die ehemalige *Peterskirche* zu erwähnen, einen kreuzförmigen Zentralbau, über deren Bestimmungen die notwendige Klarheit fehlt. Sie wird etwa dem 10. Jh. zugesprochen. Im 14. Jh. galt sie als die Mutterkirche der Stephanskirche[68]. Wir haben also hier eine ganze «Kirchenfamilie» bereits um das Jahr 1000, wie dies in früheren Zeiten gerne der Fall war und nicht eigentlich eine lange Entwicklung voraussetzt, da man im Frühmittelalter und noch später vielfach nicht ex necessitate, sondern ex devotione mehrere Kir-

---

[63] Reinle, Kunstdenkmäler IV. 7.
[64] Schmid K. in Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 105 (1957) 45—47.
[65] Texte bei Reinle, Kunstdenkmäler IV. 7 und Quellenwerk I. nr. 72.
[66] Quellenwerk I. nr. 77. Reinle, Kunstdenkmäler IV. 34 f. Siegwart 227—228.
[67] Reinle, Kunstdenkmäler IV. 157.
[68] Reinle, Kunstdenkmäler IV. 18, 128—132, VI. 377.

chen erbaute und auch oft sie bald wieder durch neue ersetzte, ohne daß dazu dringende Gründe zwangen[69].

Auf alle Fälle haben wir in Beromünster eine Pfarrei vor 1036 anzunehmen, die also gleichzeitig mit dem eigentlichen Ausbau des Stiftes sich entwickelte. Die Pfarrei war umso notwendiger, als ja das Stift Beromünster auf der politischen Gemeinde Gunzwil entstund, die nicht nur kein eigentliches Zentrum in siedlungsmäßiger Hinsicht besaß, sondern auch keine Pfarrkirche aufwies. Heute noch besitzt Gunzwil kein mittelalterliches Gotteshaus, sondern nur Kapellen späterer Zeit[70]. Die neue Pfarrei Beromünster war also eine Eigenkirche des Stiftes, entstanden im Verlaufe oder eher gegen Ende des 10. Jh.

Rückwärtsblickend möchte es fast scheinen, als ob das eigentliche und großzügige *Pfarreisystem* im Luzernerland erst um die *Jahrtausendwende* entstanden wäre, das dann in den zwei folgenden Jahrhunderten engmaschiger und dichter wurde. Aber das ist nicht so sicher, weil ja das Alter einiger Pfarreien nicht so genau erfaßbar war, sei es aus Mangel an Urkunden, sei es infolge Fehlen von Ausgrabungen oder sei es auch infolge der Vieldeutigkeit des Patroziniums. Nicht nur das, man müßte, um zu einem festen Urteil zu kommen, auch noch die Kontaktzonen einbeziehen. Man denke etwa an Cham, Suhr, Aarauer Telli, um nur einige heute diskutierte Ausgrabungen und Forschungsobjekte zu nennen. Das würde zu weit führen. Wenn aber auch tatsächlich die Jahrtausendwende als die Zeit der parochialen Gesamtordnung im allgemeinen sich erhärten würde, so wäre damit nicht gesagt, daß nicht einzelne Kirchen oder sogar Pfarreien früher im Entstehen begriffen waren. Für Weggis haben wir ja eine Kirche des 9. Jh. feststellen können, die freilich in typischer Weise vom rätischen Osten her, vom Kloster Pfäfers betreut war. Das Pfarrei-System ist ja nicht von heute auf morgen errichtet worden. Was insbesondere an sich dafür sprechen würde, daß einige Luzerner Pfarreien in die frühmittelalterliche Zeit anzusetzen wären, ist die Beobachtung, daß wir ja im entlegeren Uri Mitte des 9. Jh.

---

[69] Darüber Schweizerische Zeitschrift f. Geschichte 2 (1952) 39 f. Auch die älteste Baugeschichte Schaffhausens ist dazu lehrreich. Zeitschrift f. Schweiz. Archaeologie und Kunstgeschichte 14 (1953) 1—23; (1957) 45.

[70] Reinle, Kunstdenkmäler IV. 2, 223—227.

schon zwei Pfarreien vor uns haben. Sollte das viel zugänglichere Luzernerland in dieser Hinsicht weniger glücklich gewesen sein? Gerade dort, wo ein Fluß einen See verläßt, entstehen kulturelle und kirchliche Mittelpunkte, man denke an Como, Genf und Zürich. Auch Pfarreien an einem See sind oft alt. Es sind dies Fragen, die wir noch offen lassen müssen. Es genügt, den heutigen Stand der Belege ins Licht gerückt zu haben.

Ein ungelöstes Rätsel ist auch in dieser Hinsicht die Zugehörigkeit des *Luzerner Benediktinerklosters.* Zu welcher Pfarrei gehörte es? Klöster werden sonst oft in eine Pfarrei hinein gegründet oder doch in das Einflußgebiet und die ungefähre Anspruchszone einer Groß- oder Urpfarrei. Pfäfers kam in die Pfarrei Ragaz zu liegen, die es erst später zur Betreuung erhielt. Disentis stand in der Pfarrei Truns/Somvix, Müstair in der Pfarrei Mals usw. Ob das Klösterlein Luciaria im Rayon einer Pfarrei des luzernischen oder außerluzernischen Gebietes lag, wissen wir nicht. Oder war es so weit von der nächsten christlichen Organisation entfernt, daß es mehr ein isolierter Punkt, eine für sich bestehende Missionsstation war, obwohl es wahrscheinlich nicht direkt missionarischen, sondern monastischen Zielen zu dienen hatte. Vielleicht dürfen wir gar nicht so genau unterscheiden, denn ein Kloster war schon durch sein Dasein und seine Ausstrahlung ein Missionszentrum erster Ordnung.

## IV. DIE OBWALDNER PFARREIEN

Das Zentrum von Obwalden, *Sarnen,* ist vom Ufer des Vierwaldstättersees weit mehr entfernt als Schwyz und Altdorf. Schon in spätkarolingischer Zeit schenkte Recho dem Kloster Luzern hier gewissen Besitz[1]. Die Pfarrkirche gehörte 1036 zu drei Vierteln den Lenzburgern, der übrige Teil war im Besitze von Murbach-Luzern. Daraus darf man schließen, daß die Lenzburger doch die wesentlichen Stifter der Kirche waren[2]. Das Petruspatrozinium paßt in diese Zeit des 10. Jh., wie schon bei Küßnacht dargelegt wurde.

---

[1] Quellenwerk I. nr. 9, 6.

[2] Quellenwerk I. nr. 72. Dazu vergl. Durrer, Kunstdenkmäler 516 und HBLS VI. 88. Hecker 45, Graf 17.

Die Verbindung von Sarnen zum See ging über *Alpnach,* wo bekanntlich eine römische Siedlung bestand[3]. Daß man aus diesen Funden nicht auf eine spätrömische Organisation des Christentums schließen darf, sahen wir schon bei Küßnacht. Wohl Anfang des 10. Jh. schenkte Recho Güter in Alpnach an das Luzerner Kloster[4]. Der Besitz der Lenzburger ging 1036 an den Beromünsterer Vogt über[5]. Eine Kirche erwähnt diese Urkunde hier nicht, obwohl sie sonst deren manche aufzählt. Eine solche wird erst 1173 namhaft gemacht, und zwar in einer Urkunde Friedrichs I. für Beromünster, worin ein Teil der Kirche von Alpnach Beromünster vorbehalten bleibt[6]. Der übrige Teil der Kirche gehörte wohl Murbach-Luzern, das während des 13. Jh. den ganzen Kirchensatz erhalten konnte[7]. Die Kirche ist also nach allem zwischen 1036 und 1173 entstanden, nicht unmöglich eine Gründung von Beromünster. Von Luzern her ist vielleicht das Marienpatrozinium veranlaßt[8]. Immerhin war es damals so allgemein verbreitet, daß man hier keine besondere Inspiration annehmen muß[9].

Von Alpnach ist es nicht mehr weit bis *Alpnachstad* am Alpnachersee, der hinwiederum mit dem Vierwaldstättersee durch einen schmalen Korridor zusammenhängt. Diese geographisch günstige Lage erhellt auch aus der Geschichte. So fuhr im Zuge des Morgarten-Unternehmens 1315 eine Luzerner Flotille in den Alpnachersee und setzte Niederstad (vor Alpnachstad) in Flammen. Es sagt auch nicht we-

---

[3] Felix Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit 1931 S. 586 (Register). Kurz im HBLS I. 282—283 und Amrein 144—149.

[4] Quellenwerk I. nr. 9, 6.

[5] Quellenwerk I. nr. 72.

[6] Quellenwerk I. nr. 160.

[7] Durrer, Kunstdenkmäler S. 1.

[8] Hecker 16—17.

[9] Es mag hier das Votum von Prof. H. Büttner, Köln eingefügt werden: «Die Anrechte von Murbach-Luzern an den Kirchen in Sarnen und Alpnach zeigen deutlich, daß diese ganze Landschaft schon auf Luzern bezogen war, ehe die Grundherrschaften des Mittellandes wie Lenzburger, Habsburger hier hereinkamen. Da diese aber um 1000 in diesen Gegenden von Sarnen usw. anzusetzen sind, wird man auch die Vereinbarung Luzern-Grundherrschaft um die Kirche und Pfarrei um diese Zeit beginnen lassen müssen. Gewiß sind dies sehr hypothetische Bemerkungen, aber leider müssen wir es bei dem Mangel an Quellen tun.» (Brief vom 16. Januar 1964).

nig, daß hier nicht nur Murbach-Luzern, sondern auch Beromünster (1326) und St. Blasien (1371) Rechte besassen. So war der Ort der Landungssteg und der Umschlagplatz für Alpnach und dies wiederum für Sarnen, sodaß man Alpnachstad als den «Hafen und den Stapelplatz Obwaldens» bezeichnen kann (Durrer). Aber seine Bedeutung lag in seiner verkehrstechnischen Lage, nicht in seiner Siedlungsmöglichkeit und seiner klimatischen Qualität. Daher entstund hier kein bedeutsames Dorf, das sich zu einer Pfarrgemeinde hätte entwickeln können. Die Bevölkerung brachte es einzig 1701/1702 zu einer Josefskapelle. Heute noch gehört der Ort zur Pfarrei Alpnach[10]. Das ist das Schicksal von Durchgangsstationen, daß sie sich bevölkerungsmäßig wenig entwickeln. Wir können die Aufeinanderfolge von Alpnachstad-Alpnach-Sarnen mit Brunnen-Ingenbohl-Schwyz oder auch mit Flüelen-Altdorf-Bürglen vergleichen. Auch Stansstad-Stans wird in Erinnerung gerufen. Brunnen und Stansstad brachten es auch nicht zu einer Pfarrei.

In *Kerns* hatten schon die Lenzburger Besitzungen, die sie noch 1036 an den Vogt von Beromünster übergaben[11]. Wie bei Alpnach ist aber die Kirche erst 1173 genannt. In dieser Urkunde bestätigte Friedrich I. den Chorherren von Beromünster die Kirche in Kerns samt Zubehörden, Leuten und Gütern, «die das Geschlecht der Lenzburger besaß»[12]. Daraus schloß schon R. Durrer auf eine Lenzburger Stiftung[13]. Das Galluspatrozinium spricht selbstverständlich nicht dagegen, wie wir schon bei Meggen gesehen haben[14].

Über *Sachseln* sind wir nicht so klar orientiert. Bereits Ende des 11. Jh. schenkten die Lenzburger einen Hof in Sachseln an Beromünster[15]. Diesen Hof bestätigte Friedrich I. 1173 dem genannten Stifte[16]. In der 1. Hälfte des 13. Jh. sind schon Zehnten an die Kirche nachzuweisen[17]. Wer der Stifter dieser wohl um 1200 entstandenen

---

[10] Durrer, Kunstdenkmäler 16. HBLS I. 283—284.
[11] Quellenwerk I. nr. 72.
[12] Quellenwerk I. nr. 160.
[13] Durrer, Kunstdenkmäler 342.
[14] Hecker 95—96.
[15] Quellenwerk I. nr. 79 zu 1077/1101.
[16] Quellenwerk I. nr. 160.
[17] Quellenwerk I. nr. 361 zu 1234.

Kirche ist, bleibt unsicher[18]. Auch wissen wir nicht, ob Theodul oder Mauritius das frühere Patrozinium gewesen ist[19].

Von Sachseln wenden wir uns nach *Giswil,* wo schon 1275 ein Leutpriester nachzuweisen ist[20]. R. Durrer sieht in der Kirche noch eine Gründung des 13. Jh.[21]. Das Laurentiuspatrozinium ist an sich z. B. in Rätien typisch frühmittelalterlich, aber seitdem Otto I. am Laurentiustage 955 über Ungarn siegte, ist es auch im Hochmittelalter nicht selten[22]. Von Giswil gehen wir nach *Lungern,* dessen Leutpriester 1275 genannt ist[23]. Die Kirche erscheint als eine Stiftung der dortigen Vögte, der Freiherren von Wolhusen, und ist wohl eine Tochterkirche von Giswil[24]. Das Marienpatronat ist echt hochmittelalterlich[25]. Wenn wir von Lungern uns dem Brünigpasse zuwenden, entdecken wir auf dessen Höhe eine Kapelle, die 1537 erwähnt ist, während die dortigen Befestigungen schon 1333 nachzuweisen sind, jedoch noch älter sein dürften[26]. Wir sind hier an der Grenze des Landes angelangt. Jenseits treffen wir das Haslital und Brienz-Ringgenberg, also bereits das Flußgebiet der Aare.

Wenn wir den ganzen Weg überblicken, so können wir feststellen, daß die kirchliche Organisation wohl mit der Sarner Kirche im 10. Jh. beginnt und dann im 13. Jh. vollendet ist, sind doch Giswil und Lungern bereits 1275 mit Leutpriestern versehen.

---

[18] Durrer, Kunstdenkmäler 460.
[19] Hecker 109—110.
[20] Quellenwerk I. nr. 1188 S. 540.
[21] Durrer, Kunstdenkmäler 322, 460.
[22] Hecker 61—63, 145.
[23] Quellenwerk I. nr. 1188 S. 541.
[24] Durrer, Kunstdenkmäler 362.
[25] Hecker 18.
[26] Durrer, Kunstdenkmäler 48—54.

# V. DIE NIDWALDNER PFARREIEN

Viel mehr als Obwalden besetzte Nidwalden die Ufer des Vierwaldstättersees. *Stans,* der Mittelpunkt der Landschaft, lag auch näher dem See als Sarnen. Die Entfernung von dem See war ungefähr gleich wie diejenige von Schwyz und Altdorf. Die Kirche ist dem hl. Petrus geweiht, also wie diejenige von Sarnen. Petruskirchen sind nicht nur frühmittelalterlich, sondern auch hochmittelalterlich, wie wir oben bei Küßnacht gesehen haben. Bemerkenswert ist aber, daß gerade zwei Landschaften, die einander angrenzen, den gleichen Titel haben, eben weil Petruskirchen oft den Mittelpunkt einer Landschaft bildeten. In viel früherer Zeit haben wir St. Peter in Remüs für das Unterengadin (6./7. Jh.) und St. Peter in Samaden für das Oberengadin (7./8. Jh. oder noch später). Andere Reihen sind von Como (5. Jh.) über Bellinzona nach Biasca (7./8. Jh.) oder auch von Schaan (6. Jh.) über Feldkirch nach Rankweil (7./8. Jh.) Die älteste Nachricht von der Stanser Kirche finden wir in den Acta Murensia, die um die Mitte des 12. Jh. entstanden sind. Danach erhielt das Kloster Muri gegen Ende des 11. Jh. von seinen Vögten Lütolf von Regensberg und Richwin von Rüsegg zwei Drittel des Stanser Kirchensatzes, was später die Päpste bestätigten (1159, 1179, 1189), die jedoch einfachhin von der Kirche in Stans sprachen, nicht von Anteilen[1]. Das restliche Drittel war offenbar bereits um 1120 an das Kloster Engelberg gekommen, das jedenfalls 1157 und 1184 den Vollbesitz der Stanser Kirche beanspruchte[2]. Robert Durrer faßt die Gegebenheiten zusammen, indem er schreibt: «Im 11. Jh. erscheint der Kirchensatz in der Hand zürichgauischer Edler, deren zersplitterte Anteile vielleicht auf den präsumptiven Ahnherren des Dynastenhauses Regensberg-Seldenbüren, den Gaugrafen Lituo (924—952) zurückgehen»[3]. Theophil Graf neigt in seiner überlegten Arbeit über die Christianisierung Nidwaldens dazu, in der Stanser Kirche eine Lenzburger Stiftung zu sehen, nicht zuletzt wegen des bei den Lenzbur-

---

[1] Acta Murensia ed. Kiem in den Quellen zur Schweizer Geschichte 3 (1883) 81, 114, 116, 120.

[2] Durrer, Kunstdenkmäler 756—757.

[3] Durrer, Kunstdenkmäler 756.

gern beliebten Petruspatroziniums. Dementsprechend datiert er auch die Kirchenstiftung «wohl ins 10. Jh.»[4]. Mag die Kirche nun von diesem oder jenem Eigenherren gegründet worden sein, der Zeitansatz bleibt sich wohl gleich, nämlich das zehnte Säkulum. Daß das Petrus-Patrozinium seit dem gleichen Jahrhundert einen neuen Aufschwung nahm, im Zusammenhang mit der Reform, braucht wohl kaum in Erinnerung gebracht werden. (Siehe Küßnacht).

Zwei gute Verkehrsplätze am Vierwaldstättersee besaß Stans in Buochs und Stansstad. Die Kirche von *Buochs* erscheint im 12. Jh. zwischen Muri und Engelberg geteilt. Vermutlich gehörte der Hauptanteil an der Gründung dem älteren Kloster, dem um 1027 gegründeten Muri, das schon bei der Einweihung 1064 Güter in Buochs hatte. Das Martinspatrozinium in Buochs dürfte auch auf die Murenser Abtei hinweisen[5]. Mithin haben wir es wohl mit einer Stiftung von Muri im Verlaufe des 11. Jh. zu tun. Die 1960 ausgegrabene Kirche, deren Grundriß jedoch lückenhaft ist, kann gut in diese Murenser Gründungszeit angesetzt werden. Diese erste Kirche steht über einem völkerwanderungszeitlichen Gräberfeld, bestehend aus Reihengräbern, welche sich bei uns bis ins 8. Jh. erhalten haben. Jedoch nahm die Kirche darauf keine Rücksicht, da ihre Mauern die Skelette überschneiden. Die Gräber waren also beim Kirchenbau schon vergessen. Das würde zur Ansetzung ins 11. Jh. gut stimmen. Aber auch wenn weitere Funde das Alter der Kirche hinaufschieben könnten, ist damit noch keine feste Pfarrei-Gründung vor dem 11. Jh. erwiesen, es müßten schon ganz große Funde gemacht werden[6].

Eine Tochterkirche von Buochs ist *Beggenried*, dessen Heinrichskapelle 1323 einen Ablaßbrief erhielt. Die Kapelle kann nicht vor 1146, der Kanonisation des Kaisers Heinrich († 1024), entstanden sein. Pfarrei-Rang erhielt die Kirche erst 1638[7]. Wir befinden uns in Beggenried am Ende der kirchlichen Organisation im Osten des Nidwaldner Landes.

---

[4] Graf 16—17.

[5] Acta Murensia 1. c. 29, 81, 114, 116—117, 120. Dazu Durrer, Kunstdenkmäler 54, Hecker 72, Graf 16.

[6] Hug E. und H. R. Sennhauser, Berichte zu den archäologischen Grabungen in der Pfarrkirche Buochs. 1963 S. 13—14, 23—25 u. Plan 2. (= Separatum aus: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens Bd. 28, Jahrg. 1963)

[7] Durrer, Kunstdenkmäler 34—37, Hecker 128, 144.

Nachdem wir uns von der großen Mutterpfarrei Stans gegen Osten gewandt haben, lenken wir unsere Blicke nach Süden, dem Tale der Engelbergeraa zu. Zur Zeit, als die Stanser Kirche aufblühte, war dieses Tal keineswegs unbewohnt bzw. unkultiviert. Muri, das ja zwei Drittel der Stanser Kirche innehatte, besaß in diesem Gebiete, besonders in Wolfenschießen und im obersten Engelberger Talboden, verschiedene Besitzungen. Viehzucht und Ackerbau waren hier nicht unbekannt[8]. Deshalb gehörten die Bewohner zur Stanser Kirche. Das ganze Tal, bewohnt oder unbewohnt, war einfach in globo et confuso der Stanser Mutterkirche anvertraut. Eine andere kirchliche Organisation gab es gar nicht. Erst als 1120 im obersten Talboden das *Kloster Engelberg* gegründet wurde, war eine kirchliche Instanz da, welche sich ganz von selbst auch der Bewohner in der näheren oder weiteren Umgebung annahm. Das Kloster war auf dem Gebiete der Stanser Pfarrei gegründet worden. Das war überall gleich, Disentis nahm seinen Anfang in der Großpfarrei Truns/Somvix, Pfäfers in der Pfarrei Ragaz, Müstair in der Pfarrei Mals usw. Die Klöster kamen erst, nachdem die erste christliche Organisation gegründet war. Zuerst mußte das Kloster Engelberg sich von der Mutterpfarrei loslösen. Gewöhnlich machte sich zuerst die entfernteste Siedlung selbständig. Nun war keine andere soweit von der Mutterpfarrei entfernt wie Engelberg. Kein Vergleich mit Buochs, das freilich vor Engelberg sich verselbständigen konnte, mit Beggenried oder auch mit Hergiswil. Diese waren auf dem Seewege leichter zu erreichen als das neue Kloster. Man bedenke, Stans liegt 456 Meter hoch, Engelberg 1030 Meter. Und welch ein steiler und unbequemer Weg! Dazu kam, daß die neue Siedlung ein Kloster, einen Mönchsverband mit Priestern darstellte, also sich seelsorglich selbst betreuen konnte. So gelangte die Engelberger Klosterfamilie, wohl bald nach der Gründung, an den Konstanzer Bischof, um ihre pfarrherrliche Souveränität zu erlangen, was der Oberhirte auch gestattete. Eine Bestätigung erfolgte am 20. Dezember 1148 durch den Bischof Hermann von Konstanz[9]. Von Engelberg aus ging dann die kirchliche Organisation des Tales,

---

[8] Acta Murensia 1. c. S. 81—82. Das Nähere siehe jetzt Güterbock Ferdinand, Engelbergs Gründung und erste Blüte 1120—1223. 1948 S. 9—12, wo auch die Literatur verzeichnet ist.

[9] Quellenwerk I. nr. 134, dazu jedoch Güterbock 25—26, 141—143. Interessant ist der Vergleich mit dem im fruchtbareren Unterland gegründeten Muri, wo

denn von ihm stammt die Marienkapelle von Wolfenschießen, die 1277 errichtet wurde. Sie machte sich 1462 von Engelberg und 1469 von Stans frei und bildete eine eigene Pfarrgemeinde[10]. Zwischen Wolfenschießen und Stans liegt Dallenwil, wo wir aber erst 1473 eine Laurentiuskapelle finden. Heute noch gehört sie der Urpfarrei Stans an[11].

Wie Engelberg im Süden im Gebirge die Lage eines Außenpostens hatte, so *Hergiswil* am Vierwaldstättersee. Kirchlich war es wohl von Anfang an von Stans abhängig, aber es gehörte herrschaftlich zum österreichischen Gebiete, wie uns noch das Habsburger Urbar von 1303 belehrt. Die Einwohner kauften sich jedoch 1378 los und schlossen sich Nidwalden an. Eine Kapelle errichteten sie jedoch erst 1504 zu Ehren des hl. Nikolaus und erlangten erst 1579 das Taufrecht und 1621 die Pfarrei-Souveränität[12]. Wie der ganze Verlauf der Geschichte zeigt, wird Hergiswil kraft seiner Lage ein verkehrsgeographisch kein bedeutungsloser Ort gewesen sein, der aber anderseits bevölkerungsmäßig nicht so gewichtig war, da er erst so spät die kirchliche Eigengestaltung erzielte.

Das Gleiche gilt in noch viel höherem Maße von *Stansstad*. Hergiswil war nur eine Zwischenstation auf der Route Stans-Horw-Luzern, Stansstad aber war früher der eigentliche Hafen von Stans, dann das große Tor zum Nidwaldner Tal, aber auch die einzige Möglichkeit zum Gebiet der Engelbergeraa. Noch mehr, Stansstad war auch die notwendige Drehscheibe für die Schiffe, die Leute und Waren nach Obwalden brachten. Nicht vergebens wurden 1315 und 1322 die schon vorhandenen Befestigungsanlagen verstärkt. Ganz einzigartig stellt die Wichtigkeit des Hafens die Tatsache ins Licht, daß hier 1318 der Waffenstillstand zwischen den Drei Waldstätten und der Herrschaft Oesterreich geschlossen wurde. Stansstad war aber nur ein verkehrstechnisch wichtiger Ort, die Siedlung war bescheiden, sonst hätte der Ort nicht erst um 1502 eine Christophorus-Ka-

---

schon vor der Klostergründung eine Pfarrei bestand, die dann der Konstanzer Bischof Warmannus (1026—34) dem Kloster übergab, das jedoch einen Weltpriester anstellen sollte. Acta Murensia l. c. S. 20—23.

[10] Durrer, Kunstdenkmäler 1031—1032. Hecker 22.

[11] Durrer, Kunstdenkmäler 78—79. Hecker 25.

[12] Durrer, Kunstdenkmäler 335—336. HBLS IV. 191. Hecker 80.

[13] Durrer, Kunstdenkmäler 976—986, 1003. HBLS VI. 503—504. Hecker 92—93.

pelle gebaut, die erst 1710/15 eine eigene Pfründe erhielt, heute aber noch zur Pfarrei Stans gehört[13].

Wenn wir nach Vergleichspunkten suchen, dann fällt zuerst *Flüelen* und Altdorf ins Blickfeld, dann auch *Brunnen* und Schwyz. Immer handelt es sich um eine Hafensiedlung, die nicht bevölkerungsmäßig, sondern verkehrsgeographisch wichtig ist! Wir haben schon bei Flüelen und Brunnen auf das ähnliche Verhältnis bei Stadelhofen und Zürich hingewiesen und es auch durch die großen, vielleicht zu großen Analogien von Ostia und Rom, Piraeus und Athen, Alexandrien und Kairo zu illustrieren versucht. Am meisten gleicht jedoch Stansstad Brunnen, weil es nicht nur für Schwyz, sondern für die Drei Länder wichtig war. Brunnen lag so zentral, daß dort 1315 der Dreiländerbund geschlossen wurde, während in Stansstad nur 1318 der Waffenstillstand der Drei Waldstätte mit Oesterreich zustandekam. Aber beide Orte, Stansstad und Brunnen, sind in erster Linie verkehrstechnische, keine siedlungswichtigen Punkte. Sie vermitteln den Verkehr zum Hinterland, hier nach Stans, dort nach Schwyz, sie ermöglichen aber auch den Zugang zur Stadt Luzern und zu den übrigen Flecken und Dörfern an dem ganzen Ufer des Vierwaldstättersees. Ihr Eigenwert liegt nicht in ihrer siedlungsgemäßen Größe oder in ihrer geistesgeschichtlichen und politischen Bedeutung, sonst hätten sie es schon vor 1500 zu einer Kapelle und heute zu einer selbständigen Pfarrei gebracht. Ihr Eigenwert liegt vielmehr in ihrer einzigartigen geographischen Lage am Vierwaldstättersee, wodurch sie in ihrer Art die Bildung der jungen Eidgenossenschaft fördern konnten.

## VI. RÜCKBLICK

Eine Gesamtentwicklung kann man heute noch nicht feststellen. Besonders das Fehlen von guten Unterlagen für Schwyz und Luzern macht sich unangenehm bemerkbar. Eines nur ist sicher, daß kein Gesamtsystem, *kein Zentrum* vorliegt, von dem aus die kirchliche Organisation an den Ufern des Vierwaldstättersees ausging. Weder von Luzern noch von Uri aus entwickelte sich ein zusammenhängendes Organisationswerk um den See herum. Die Kirche von Schwyz hat auch nichts unmittelbar mit derjenigen von Stans zu tun und die Kirche Sarnen nichts mit derjenigen von Weggis. Ja letzteres hatte wohl auch ursprünglich als Pfäferser Pfarrei mit Luzern keine administrative Verbindung. Es sind alles Pfarreien, die erst später zu Dekanaten zusammengefaßt wurden oder dann im Verlaufe des Mittelalters zu den gleichen politischen Gebilden kamen. Man vergleiche etwa die Schicksale von Küßnacht und Gersau. Überall war der Föderalismus am Werke. Man fragt sich, ob dies nicht auch anderswo bei Ufergebieten der Fall war. Anfang des 7. Jh. bestanden an den Ufern des *Bodensees* Kirchen bzw. Pfarreien in Bregenz, Arbon und Konstanz[1]. Am *Genfersee* oder wenigstens in dessen Kontaktzonen finden wir nach der Notitia Galliarum im 5. Jh. sowohl Genf als Martigny als Bistumssitze. Erst Ende des 6. Jh. wurde das dazwischenliegende Lausanne zu dieser Würde erhoben (Verlegung von Avenches her)[2]. Der Genfersee ist aber auch deshalb interessant, weil hier in der 2. Hälfte des 4. Jh. zwei Bistümer von ganz verschiedener Seite her ihr Wirken begannen, Sitten einerseits, das sich von Mailand löste, deren nördlichster Exponent es war, Genf anderseits, das sich von Lyon ausgliederte[3]. Also waren es wiederum verschiedene Instanzen, welche die Ufergebiete eines Sees zu erfassen suchten, im Raume des Genfersees zwei, später drei Bistümer; im Raume des Vierwaldstättersees waren es aber nicht Bistümer, sondern ganz verschiedene Ur-

---

[1] Zuletzt vergl. Zum rätischen Pfarrei-System im Vorarlberger Gebiet S. 20—21.

[2] Howald-Meyer, Die römische Schweiz 1940 S. 128—132.

[3] Büttner H., Zur frühen Geschichte des Bistums Octodurum-Sitten und des Bistums Avenches-Lausanne. Zeitschrift f. Schweizerische Kirchengeschichte 53 (1959) 241 f. Abgedruckt auch in Büttner H., Frühmittelalterliches Christentum und fränkischer Staat 1961 S. 155 ff.

pfarreien. Hier war nur gleichsam als «oberste Dachorganisation» das Konstanzer Bistum tätig, das nur allzu groß war und dessen Aufgabenkreis, die Bekehrung der Alemannen, viel schwieriger war als die Arbeit, welche die Bistümer mit romanischer Bevölkerung (Genf, Sitten, Lausanne, Chur) zu leisten hatten[4]. Hier war altes Kulturland und Kontinuität mit der römischen Kultur, was in der Innerschweiz im wesentlichen fehlte.

Damit schneiden wir die Frage nach dem *Alter unserer Pfarreien* und nach der Chronologie der Christianisierung überhaupt an. Im innerschweizerischen Raume begegnen wir in karolingischer Zeit einigen christlichen Zentren, so etwa Bürglen und Silenen, Weggis, das Kloster Luzern, wozu noch andere Kirchen bzw. Pfarreien kommen mögen, wie wir im Verlaufe der Abhandlung gesehen haben. Trotzdem gewinnt man den Eindruck, daß sich gesamthaft gesehen das *Pfarrei-System erst eigentlich um die Jahrtausendwende* entwickelt hat, worauf dann die ganze Organisation im 11. und 12. Jh. engmaschiger geworden ist. Wir hätten also als Anlaufzeit der kirchlichen Pfarreibildung etwa die Epoche von 700 bis 1000 anzunehmen. Das würde auch dem Rhythmus der Siedlungen und der Wirtschaftsausweitung entsprechen, kam doch Robert Durrer aus seiner intimen Kenntnis der Waldstätte zum Ergebnis, daß sich «etwa vom siebenten bis zehnten Jahrhundert eine alemannisch-fränkische Neukolonisation» erkennen läßt[5].

Vergleichen wir damit die Verhältnisse anderer Gebiete, etwa der Diözesen Lausanne und Chur, also romanischer Landschaften. Die Diözese *Lausanne* kennt schon vorkarolingische Kirchen wie Avenches, Donatyre, Orbe, Romainmôtier, dann nicht wenige in der eigentlich karolingischen Zeit[6]. Ebenso sprechend ist der Vergleich mit dem Bistum von *Churrätien*. Schon um 500 gab es hier nicht nur

---

[4] Vergl. dazu Schmid Alfred A., Die frühmittelalterliche Kirche von Sursee in: 700 Jahre Stadt Sursee 1956 S. 73.

[5] Schweizer Kriegsgeschichte 1 (1915) 31, ausführlich dargelegt im Schweizerischen Jahrbuch 35 (1910) 58 ff. Dazu Graf S. 11—12, wonach die Alemannen nur in kleinen Gruppen im 6. und 7. Jh. kamen. Vergl. Uri im Frühmittelalter S. 10 f., wo G. Saladin eher an das 8./9. Jh. als an das 7./8. Jh. dachte. Nach neueren Forschungen haben die Alemannen das Gebiet des Vierwaldstättersees im 8. Jh. erreicht. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 13 (1963) 518.

[6] Darüber Benzerath 184 f. 186 f.

ein Bistum, sondern auch christliche Taufkirchen in Schaan im Norden und in Zillis im Süden. Aus dem Reichsurbar um die Mitte des 9. Jh. ersieht man, wie sich ein ganzes System von Pfarrkirchen über das weite Gebiet vom Vintschgau bis Vorarlberg und bis zum Bündner Oberland ausgebreitet hat. Vom Sarganserland an der alten Verkehrsstraße Walensee-Zürichsee scheint sich auch alte kirchliche Organisation ausgedehnt zu haben[7].

Der *innerschweizerische Raum* stand viel isolierter und peripherischer da. Als Rätien schon seine Kirchenorganisation vollendet hatte, wenigstens im wesentlichen, begann erst eigentlich hier um den Vierwaldstättersee die aufbauende System-Arbeit. Der Unterschied kam schon rein geographisch daher, weil unser Kerngebiet in den Alpen lag, an keiner belebten alten Verkehrsstraße, wie etwa Rätien mit seinen Pässen gegen Süden, oder wie das nach allen Seiten offene Unterland, etwa das Gebiet zwischen Bodensee und Rheinknie. Die Differenz kam aber auch daher, daß das churätische Land altes Kulturland darstellte, in welchem schon die spätrömische Herrschaft die Christianisierung einleiten konnte. In der Innerschweiz aber fehlte diese Kontinuität. Die alemannische Einwanderung war offensichtlich ein Ereignis, das in jeder Hinsicht zerreissend und aufwühlend wirkte. Am Vierwaldstättersee wie auch am Sempacher- und Baldeggersee gab es keine romanisch-christliche Bevölkerung, die als fruchtbarer Untergrund hätte dienen können. Wenigstens fehlen bis jetzt wirklich aussagefreudige Zeugen. Daher mußte dann das neue *Bistum Konstanz* zu Anfang des 7. Jh. hier ganz neu aufbauen. Ja, es wurde deshalb ins Leben gerufen, um das heidnisch-alemannische Gebiet und damit auch die Ufersiedlungen des Vierwaldstättersees für die christliche Botschaft zu gewinnen. Das war eine geduldheischende Arbeit, ein langer und differenzierter Prozeß, der drei oder vier Jahrhunderte in Anspruch nahm. Was in Rätien von 500 bis 800 geschah, wiederholte sich hier auf einem anderen, nicht so aufgelockerten Boden von 700 bis 1000. Im wahrsten Sinne des Wortes eine säkulare Tat, die nicht diesem Heiligen oder jenem Missionär zu danken ist, sondern einfach der kirchlichen Initiative und der weltlichen Zusammenarbeit, mit einem Worte: der frühmittelalterlichen Christianitas.

---

[7] Kläui P. in der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte 13 (1963) 535—537.

## *Anhang:*

### *Die karolingische Reliquien-Anschrift von Beromünster*

Vor wenigen Jahren entriß Leutpriester Rob. Ludwig Suter in Beromünster durch einen glücklichen Fund einige Reliquienanschriften. Durch die Güte des Finders und die Vermittlung von Rektor Dr. Josef Bütler erhielt Schreiber dieser Zeilen davon eine Photo, die das Objekt der folgenden Studie bildet. Univ. Prof. *Dr. Bernhard Bischoff,* München, las den *Text* wie folgt:

«hic sunt reliquias s(an)c(t)e alexandri martyris
et s(an)c(t)e Leodagarii et s(an)c(t)e pongracii.»

Er fügte dieser Lesung folgende Erklärung bei: «Das o in pongracii ist etwas schief, aber mit dem linken Bogen war der Buchstabe als o angelegt, nicht als a. Von der geläufigen Namensform her könnte man denken, daß der Buchstabe beim Schreiben der zweiten Hälfte hätte korrigiert werden sollen, aber dann hätte der zweite Strich geradezu ein überdeutlicher a-Schaft (d. h. schiefer Strich auf dem o) werden müssen, was er ganz und gar nicht ist. Das dreimalige «sancte», in zweiter Linie auch reliquias weisen auf vulgärlateinische Gewöhnung oder romanischen Einfluß.» Zur Datierung äußerte sich unser Gewährsmann wie folgt: «Mir scheint, daß die Schrift ins 1. Viertel des IX. Jh. gehört. Das Scriptorium festzulegen, wird geringe Hoffnung bestehen, es sei denn, daß dieselbe Quelle noch anderes und Vergleichbares spendet. Immerhin würde ich sagen: eher deutsch als französisch, aber nicht alemannisch» (Brief vom 22. Dez. 1963).

Ganz unabhängig von diesem Votum äußerte sich auch Prof. *Dr. Albert Bruckner,* Basel, zu unserem Thema: «Was die Authentik aus Beromünster betrifft, so würde ich auf Grund des ductus der Ligatur ri, re, et, ex einzelner Buchstaben am ehesten für die Zeit des frühesten 9. Jahrhunderts plädieren. Die Aufnahme ist, wahrscheinlich weil der Zettel verblaßt ist, nicht so deutlich, daß man alles gut sehen könnte. Immerhin glaube ich, daß wir uns hier in Gegenwart einer Schrift von ca. 790—820 befinden. Auch die Orthographie sancte, Pangracii, sancte Alexandri, sancte Leodagarii spricht für einen solchen Ansatz.» (Brief vom 11. Dezember 1963).

Wir dürfen daher zunächst vertrauensvoll die Schrift in das *erste Viertel des 9. Jh.* setzen, wenn man ganz großzügig sein will, sogar in die Zeit vom Ende des 8. Jh. zur Mitte des 9. Jh. Es handelt sich um eine schnell geschriebene, rasch hingeworfene Bemerkung, die wohl noch deutlich die Art der karolingischen Minuskel offenbart, aber keineswegs die schöne Buchschrift.

Was nun die *sprachliche Form* betrifft, so fällt zunächst der *Akkusativ* statt des Nominativs reliquiae auf. Natürlich wollte der Schreiber in lateinischer Sprache und nicht in seiner Volkssprache schreiben, aber es zeigt sich, daß er das klassische Latein nur unvollkommen und unsicher handhabte. Man weiß, daß im Vulgärlatein und in den romanischen Sprachen der Akkusativ schlechthin der casus par excellence wurde. Einige Ausnahmen im Altfranzösischen, Altprovenzalischen und im Rätoromanischen können diese These nicht umstürzen, sondern nur bestätigen[8]. So schreibt auch das sog. Testament von Bischof Tello 765 neben agri und orti auch agros und ortos[9]. Der Disentiser Mönch Subo, der im ersten Drittel des 9. Jh. eine Erklärung des hl. Hieronymus zum Matthaeus-Evangelium abschrieb, war, wenn man so sagen darf, ganz in den Akkusativ vernarrt[10]. Ein genaues Analogon finden wir in zwei Reliquien-Anschriften aus dem 8. Jh. in St. Maurice, die ebenfalls so beginnen: Hic sunt reliquias. Auch andere Formeln stellen den Akkusativ gleich an die Spitze: Reliquias bzw. patrocinias[11]. Das Hic am Anfange erinnert an Grabinschriften: Hic requiescit[12]. Ferner fällt in unserem Dokument das *dreimalige sancte* statt sancti auf, was auf

---

[8] Voßler K., Einführung ins Vulgärlatein. 1954 S. 103—105. Planta R. v., Die Sprache der rätoromanischen Urkunden des 8.—10. Jh. in Helboks Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis 1260. 1920 S. 80—81.

[9] Bündner Urkundenbuch ed. E. Meyer-Marthaler u. Fr. Perret 1 (1955) 19. Hinweis von E. Tiefenthaler, Zur Sprache zweier rätoromanischer Urkunden in Weltoffene Romanistik, Festschrift A. Kuhn 1963 S. 205.

[10] Bündner Monatsblatt 1959 S. 252—253. Noch im Jahre 1800 schrieb P. P. Spescha: Notas ex Annalibus. Pieth-Hager, P. Placidus Spescha 1913 S. C.

[11] Bruckner Albert, Einige Bemerkungen zur Erforschung des frühmittelalterlichen Heiligenkultes in der Schweiz, in den Studi in Onore di Cesare Manaresi 1952 S. 48—52 nr. 4, 14—15, 17—18. Dazu vergl. den merowingischen Reliquienzettel von Sens: Hii sunt reliquias sanctorum thebeorum usw., angegeben von Stückelberg E., Geschichte der Reliquien in der Schweiz 1 (1902) XIX.

[12] Egli E., Die christlichen Inschriften der Schweiz. 1895 S. 61.

Unsicherheit in den Deklinationsformen bzw. auf Unkenntnis des Genus schließen läßt. Unbetonte Vokale im Auslaut waren im vulgärlateinischen und daher auch im romanischen Raume sehr leicht der Schwächung bzw. Veränderung ausgesetzt[13]. Auch der oben genannte Mönch Subo schreibt um die gleiche Zeit e für i und i für e[14].

In dieses Kapitel hinein gehört auch der Heiligen-Name *Leodagarii,* wie unsere Quelle statt Leodegarii schreibt. Das erinnert an die Feststellung, die Robert von Planta bezüglich der unbetonten Vokale gemacht hat: «Vor dem Tone scheinen die Verhältnisse schon den heutigen ähnlich gewesen zu sein, d. h. die e- und i-Vokale wurden zu einem geschwächten Vokal reduziert, der in der Regel a-Farbe, je nach den umgebenden Lauten auch u- oder i-Farbe hatte.» So schreibt die Tello-Urkunde von 765 sowie eine andere rätische Urkunde von ca. 800 affectus für effectus, eine rätische Urkunde des St. Galler Gebietes von 817 acontra für econtra[15]. Der Disentiser Schreiber Subo weist zur gleichen Zeit disparguntur statt dispergunt-ur auf[16]. Da der Name für ungewohnte Ohren nicht so einfach war, wurde Leodegarius vielfach verschrieben (Leutherius, Liodiceri, Leudgeri usw.). In Cod. Sang. 387 aus dem 11. Jh. finden wir auch unsere Form wieder: Leodagarii[17].

Auch die Form *Pongracii* statt Pancratii ist beachtenswert. Vortoniges o zu a umzuformen, das läßt sich leicht begreifen. Eine Textvariante des Tello-Testamentes von 765 weist salario statt solario auf[18]. Der rätische Schreiber Subo schreibt corbanam statt corbonam[19]. Umgekehrt finden wir im Rätoromanischen zanur, das aus dishonore entstanden ist. Beachtenswert ist auch die Schwächung des a zu o in Scolchengus, das eigentlich zu dem germanischen Schalch (vergl. Gottschalk) gehört[20]. Die Erweichung von cr zu gr in Pon-

---

[13] Voßler 91—92, bes. 94. Planta 67—68.

[14] Bündner Monatsblatt 1959 S. 245, wo etwa de sublime (statt sublimi) und morti (statt morte) bezeichnend sind.

[15] Planta 67—68. Tiefenthaler 198.

[16] Bündner Monatsblatt 1959 S. 245.

[17] Munding E., Die Kalendarien von St. Gallen, Texte 1948 S. 77, Untersuchungen 1951 S. 115.

[18] Bündner Urkundenbuch I (1955) 15, Zeile 35.

[19] Bündner Monatsblatt 1959 S. 245.

[20] Planta S. 67—68.

gracii kann zweifach gedeutet werden, deutsch und romanisch. Das romanische cazza formte sich in alemannischem Munde zu Gatze, das compostu zu Gumpisch, das campu Renu zu Camprin usw. Es ist auch ein Germanismus, wenn in den ältesten Urkunden von St. Gallen trado zu drado und credo zu gredo umgewandelt wird[21]. Aber es kann auch romanisch gedeutet werden, entwickelte sich doch das lateinische crassia zum rätoromanischen grascha um, wie uns Dr. Andrea Schorta, Chur, belehrt. Aber auch in den übrigen lateinischen Tochtersprachen finden wir überall die gleiche Erscheinung (frz. graisse, prov. graisa usw.)[22]. Ja, selbst im Rätoromanischen ist Pancratius zu Brangazi, Pargätzi usw. abgewandelt, also stets eine Media statt der früheren Tenuis[23].

Zusammenfassend muß man sagen, daß das Latein noch starke Spuren der merowingischen Sprachverwilderung aufweist, weit entfernt von der Latinität des Karlsbiographen Einhard († 840), oder des Reichenauer Abtes Walahfrid Strabo († 859), oder der Briefe des Abtes Lupus von Ferrières († nach 862). Vom Geiste der karolingischen Renaissance ist der Schreiber in keiner Weise berührt. Aber noch der Disentiser Schreiber Subo, wohl ein Langobarde seiner Herkunft nach, der zur gleichen Zeit, im ersten Viertel des 9. Jh. schrieb, kümmerte sich ebensowenig um die klassischen Formen wie der Schreiber unseres Reliquienregestes. Erst im zweiten Drittel des 9. Jh. verbesserte sich die Latinität im rätischen Kloster in etwa[24]. So mag es auch anderswo gewesen sein, sofern der Schreiber nicht an einem Orte und in einer Gemeinschaft lebte, die ein Zentrum der

---

[21] Planta 70. Vergl. das urnerische Gurtnellen aus curtem bezw. cortinan bezw. cortinellam. Historisches Neujahrsblatt von Uri 1957/58 S. 8. Dazu Bündner Monatsblatt 1959 S. 247.

[22] Meyer-Lübke W., Romanisches Etymologisches Wörterbuch. 3. Aufl. 1935 nr. 2298. Dazu vergl. nr. 2304 cratis bezw. cratem = Gitter, obwaldisch grad. Dazu Bündner Monatsblatt 1959 S. 247.

[23] Kübler A., Die romanischen und deutschen Örtlichkeitsnamen des Kt. Graubünden 1926 S. 239 nr. 1703. Zu dem Familiennamen Bangrazi usw. siehe Schweizerisches Idiotikon 2 (1885) 573, 835 und 4 (1901) 1391 sowie Nied Ed., Heiligenverehrung und Namengebung 1924 S. 53. Ein Familienname, der mit Pancratius zusammenhängt, existierte wohl im Frühmittelalter noch nicht. Siehe Huisman A. Z., Die Verehrung des hl. Pancratius. 1939 S. 138.

[24] Müller I., Zu rätischen Handschriften des 9.—11. Jahrhunderts. Bündner Monatsblatt 1959 S. 229—263, bes. 233—258.

neuen Bildung der karolingischen Renaissance war, wie etwa Aachen, Tours, Reichenau.

Die Art unseres Dokumentes ist klar, handelt es sich doch um die einfachste Art, *Reliquien zu beglaubigen,* indem man einen kleinen Pergamentstreifen beilegte, der nicht viel mehr als den Namen enthielt. Es waren dies sog. schedulae oder cedule, Etiquetten, die nach damaliger Zeitauffassung einer sog. Authentik gleichkamen. Solche gab es im Frühmittelalter nicht wenige[25]. Es scheint auch, daß auf unserem Pergament erst nachträglich: et sancte Pongracii hinzugefügt wurde, deshalb auch der Abstand vom vorhergehenden Worte. Jedoch kann die gleiche Hand am Werke gewesen sein. Eine weitere Frage ist, ob diese Art der Beglaubigung genügend ist. Wir müssen uns bewußt sein, daß der frühmittelalterliche Christ keine historisch-kritischen Studien machte, ja sogar sehr unkritisch war, was solche Reliquien betrifft. Viele Reliquien waren auch nur Berührungsreliquien[26]. Mag es sich hier aber verhalten wie es will, auf alle Fälle belegt die Anschrift den Kult der betreffenden Heiligen, der irgendwoher gekommen sein muß, was wir hier genauer zu untersuchen haben.

Der *Martyrer Alexander* ist der erste Heilige, den unsere Quelle nennt. An Heiligen der frühchristlichen Zeit, die diesen Namen tragen, fehlt es nicht. Schon im Kanon der römischen Messe finden wir einen spätantiken Martyrer Alexander, wohl denjenigen, dessen Fest man am 10. Juni feierte[27]. Es gab auch in Bergamo einen Soldaten und Martyrer Alexander, dessen Kult seit dem 6. Jh. bezeugt

---

[25] Darüber Stückelberg E. A., Geschichte der Reliquien in der Schweiz 1 (1902) XIV ff. Braun J., Die Reliquiare 1940 S. 681—691. Bruckner A., Einige Bemerkungen zur Erforschung des frühmittelalterlichen Heiligenkultes in der Schweiz in Studi in Onore die Cesare Manaresi 1952 S. 31—52, bes. 44—52 über Reliquienauthentiken im allgemeinen und besonders über diejenigen von St. Maurice.

[26] Schnürer G., Kirche und Kultur im Mittelalter I (1924) 208—211.

[27] Canon Missae Romanae ed. L. Eizenhöfer 1 (1954) 40 nr. 119, dazu Jungmann J. A., Missarum Solemnia 2 (1948) 308. Zu den vielen einzelnen Alexander siehe Delehaye H., Martyrologium Hieronymianum 1931, Register, ebenso Delehaye H., Les Origines du Culte des Martyrs 1933, Register, dazu Lexikon f. Theologie und Kirche 1 (1957) 313—314. Zum Monasterium S. Alexandri in Parma, das schon 836 gegründet wurde, siehe Kehr F., Italia Pontificia 5 (1911) 424.

ist[28]. Seine Verehrung läßt sich in Mailand im frühen 9. Jh. annehmen[29]. In Rätien kommen Sisinius, Martyrius und Alexander in Frage, die 397 im Nonsberg (Val di Non) erschlagen, dann von Bischof Vigilius († 405) nach Trient übertragen wurden. Ein Sakramentar, heute in der Kapitelsbibliothek von Vercelli, das um 850 entstanden ist, nennt alle drei Martyrer[30]. Das Pfäferser Reliquienverzeichnis von ca. 900 gedenkt sancti Vigilii episcopi et martyris, sancti Sisinnii, sancti Alexandri, item sancti Sisinii cum XL martyribus, dann aber gegen Schluß des Verzeichnisses: sancti Mauricii, sancti Alexandri, sancti Vuillibrodi[31]. Noch ein anderes Martyrer-Trio ist zu erwähnen: Alexander, Papst (3. Mai), gefeiert zusammen mit Eventius, einem Priester, und Theodolus, einem Diakon. Alle drei Heiligen werden in den alten Sakramentarien erwähnt, auch in Cod. Sang. 348, der in karolingischer Zeit in Chur entstanden ist[32]. Auch die frühmittelalterliche Namenwelt gibt hier einen Fingerzeig. Wir finden den Namen Alexander in karolingischer Zeit wohl in Corbie und Molême, aber auch in Leno (Brescia) und Disentis. Alexandria, nicht Alexander, entdecken wir zur gleichen Zeit auch in S. Salvatore zu Brescia. Aber Eventius findet sich zweimal im karolingischen Disentis und öfters in Pfäfers sowohl im 9. Jh. wie auch etwas später. Aber sonst ist Eventius nicht im Onomasticum der Reichenauer Confraternitas vertreten. Einen Theodolus treffen wir freilich nicht, nur z. B. einen Theodorus im 9. Jh. in Disentis und Schuttern[33].

Das württembergische Marienkloster Faurndau bewahrte nach einer Urkunde von 875 Reliquien dieser drei Martyrer auf: ubi etiam

---

[28] Lexikon f. Theologie u. Kirche 1 (1957) 314.

[29] Heiming O. in Colligere Fragmenta. Festschrift A. Dold 1952 S. 224.

[30] Teßmann F., Tridentum-Anagnis-Anaunia. Der Schlern 31 (1957) 361—372. Gamber Kl., Sakramentartypen 1958 S. 132. Zu den rätischen Sisinnius-Kirchen im Gebiet der 5 Dörfer im 9. Jh. (831, 849) und in Laas (Vintschgau) wohl auch noch in karolingischer Zeit siehe Der Schlern 34 (1960) 328.

[31] Perret Fr., Urkundenbuch der südl. Teile des Kt. St. Gallen 1 (1961) 62—63.

[32] Mohlberg K., Das fränkische Sacramentarium Gelasianum 1939 S. 113. Dazu Munding E., Die Kalendarien von St. Gallen, Untersuchungen, 1951 S. 56. Über Reichenau siehe Colligere Fragmenta, Festschrift A. Dold 1952 S. 238.

[33] MGH Libri Confraternitatum ed. Piper 1884, Register am Schlusse. Zu Alexander Müller I., Die Anfänge von Disentis 1931 S. 39. Zu Alexandria Valentini A., Codice Necrologico di Brescia 1887 S. 12, 21, 41, 115.

pignora sanctorum Alexandri, Eventii et Theodoli requiescunt[34]. Für die Mitte des 9. Jh. belegt uns das Reichsurbar für Rankweil den Titulus S. Alexandri[35]. Ob nun dieser hl. Alexander, Kirchenpatron in Rankweil, ferner der an zweiter Stelle genannte hl. Alexander in der Reliquienrolle von Pfäfers um 900 und auch unser Alexander auf dem Inschriftendokument von Beromünster sich auf den Heiligen von dem römischen oder rätischen Trio oder sogar noch auf einen anderen Heiligen dieses Namens bezieht, ist schwer zu entscheiden. Auf alle Fälle scheint mir ein Hinweis auf Rätien vorhanden zu sein, weil ja dort nicht nur das rätische, sondern auch das römische Trio Einfluß hatte. Daß wir überhaupt weit und breit, von Lausanne bis Regensburg, im Frühmittelalter kein Alexanderpatrozinium finden, außer gerade im rätischen Rankweil, besagt doch allerhand.

Der zweite Heilige war *St. Leodegar*, Bischof von Autun, verbannt nach Luxeuil, 679 ermordet. Seitdem seine Reliquien 681 nach St. Maxentius, wo er früher Abt gewesen war, übertragen worden waren, wurde er im ganzen Frankenreiche verehrt[36]. Die beiden um 720—730 von Pirmin organisierten elsässischen Klöster Murbach und Masmünster hatten ihn zum Patron. Murbach war freilich erst um 760 im Besitze des Leodegarshauptes und wohl erst seit diesem Zeitpunkte unter dem Hauptpatron St. Leodegar[37]. Die Lützelau nannte ihn 741 als Nebenpatron. Das Chorherrenstift Werd (Kt. Solothurn) stand 773 unter seinem Schutze[38]. Es ergibt sich ganz von selbst, daß das Kloster in Luzern, das irgendwie in Zusammenhang mit Murbach stand, den hl. Leodegar zum Patron hatte, wie wir oben ausgeführt haben. Wie sehr das Frankenreich der Ausgangspunkt dieses Kultes war, erhellt auch dadurch, daß der «Leudegarius Abbas», der Civate um die Mitte des 9. Jh. neu organisierte, aus dem Frankenreich stammte[39]. Mit dem Frankenreich bzw. mit der Pirminsbewegung von dorther dürfte es zusammenhängen, daß Pfäfers

---

[34] Wartmann H., Urkundenbuch der Abtei St. Gallen 2 (1866) 203 nr. 591.
[35] Meyer-Perret, Bündner Urkundenbuch 1 (1955) 377, dazu Montfort 1962 S. 6.
[36] Hecker 113—116, Tüchle 119.
[37] Clauß J., Die Heiligen des Elsaß 1935 S. 163—165.
[38] Hecker 113 f.
[39] MGH Libri Confraternitatum ed. Piper 1884 S. 384, dazu Bognetti-Marcora, L'Abbazia Benedittina di Civate 1957 S. 47—48.

um 880 in der Abteikirche und um 900 in der Leutkirche St. Evort Reliquien des Heiligen besaß[40]. Wohl bereits im 9. Jh. verehrte auch St. Gallen den Heiligen, das dessen Passio um 900 besaß[41]. Unser Reliquien-Test dürfte wohl irgendwie mit Luzern und dadurch entfernt mit dem Frankenreiche Beziehungen nahelegen[42].

Der dritte und letzte Heilige auf unserem Dokument ist *St. Pankratius*. Es handelt sich um einen römischen Martyrer, dessen Gedächtnis durch sein Grab an der Via Aurelia festgehalten wurde. Die Festmesse zum 12. Mai finden wir bereits in den frühmittelalterlichen Sakramentarien (Gelasianum und Gregorianum). Papst Symmachus (498—514) erbaute eine Kirche über seiner Ruhestätte, welche Honorius I. (625—638) erneuerte. Schon Papst Pelagius II. (578—590) sandte Reliquien nach Marseille. Gregor d. Gr. († 604) war ein besonderer Verehrer des Heiligen und sandte an die Langobardenkönigin Theodelinde eine Öllampe vom Grabe des hl. Pankratius[43]. Von der Papststadt, wo das Heiligtum unseres Martyrers von vielen Pilgern schon im 6. Jh. besucht war, kam der Kult über Oberitalien nach Rätien. Westlich von Trins fand man auf einem Felsen eine Baptisteriumsanlage von ca. 500. Im Anschluß daran entstund im 8. Jh. die eigentliche Pankratiuskirche mit gestelzter Apsis, die dem ganzen Felsen den Namen Crap Sogn Parcazi gab[44]. Wohl im 7. Jh.,

---

[40] Perret F., Urkundenbuch der südl. Teile des Kt. St. Gallen 1 (1961) 52, 63, wonach Pfäfers im ganzen 3 Leodegar-Reliquien besaß.

[41] Munding E., Das Verzeichnis der St. Galler Heiligenleben 1918 S. 11, 101, 124. Dazu Munding E., Die Kalendarien von St. Gallen, Untersuchungen 1951 S. 115, 164.

[42] Beziehungen zum burgundischen Westen zeigt auch die in der 2. Hälfte des 8. Jh. in Luzern geschriebene Vita S. Apri. Lowe E. A., Codices Latini Antiquiores 7 (1956) 16 nr. 887.

[43] Die Belege gesamthaft bei Huisman A. Z., Die Verehrung des hl. Pancratius in West- und Mitteleuropa. Haarlem 1939 S. 8 f. 37, 51. Dazu Lexikon f. Theologie und Kirche 8 (1963) 22. Munding K., Das fränkische Sacramentarium Gelasianum 1939 S. 117. Kehr F., Italia Pontificia 1 (1906) 32, 176; 8 (1935) 474 für das Gebiet von Rom und Neapel. Munding E., Die Kalendarien von St. Gallen, Untersuchungen 1951 S. 58—59.

[44] Poeschel E., Die Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden 4 (1942) 6, 30 Bertogg H., Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte der Kirchgemeinde am Vorder- und Hinterrhein 1937 S. 38—40, 142—143. Der Hinweis S. 143 auf Pancratius in Windisch dürfte problematisch sein.

jedenfalls noch vor ca. 740, entstand die Pfarrei Ragaz, deren Pfarrkirche dem hl. Pankratius geweiht war[45]. In diesem Zusammenhange ist es bemerkenswert, daß das Kloster Pfäfers um 900 in der St. Evort-Kirche Reliquien des Heiligen hinterlegte[46]. Mit diesen rätischen Gebieten hatte damals St. Gallen viele Beziehungen. Es verehrte den hl. Pankratius im 9. Jh. und besaß gegen Ende des gleichen Säkulums seine Passio[47]. Sonst ist der Kult in unserem Umkreis eher selten, wird jedoch nach der Jahrtausendwende zahlreicher[48].

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß unser Pankratius-Kult, den wir auf dem Beromünsterer Pergamentstreifen vermerkt finden, auf rätische Anregungen, zumindest mittelbar, zurückgeht, der rätische Kult wohl aber unmittelbar von dem benachbarten Italien her kam (Rom). Damit hebt sich unsere Verehrung ab von den reichsdeutschen Patrozinien, die erst dann auftraten, nachdem Kaiser Arnulf 895 in der Pankratiuskirche zu Rom gebetet hatte und sich dann dem Helfer-Heiligen dankbar erweisen wollte[49]. Vermutlich hat die rätische Herkunft auch nichts zu tun mit der angelsächsischen Verehrung, die dadurch entstand, daß Papst Vitalian (657—672) Reliquien des hl. Pancratius nach England schenkte[50]. Die angelsächsischen Missionare haben nicht in Rätien gewirkt. Wir können höchstens von mittelbaren Einflüssen durch angelsächsische Klöster wie z. B. Fulda sprechen, mehr nicht. Vie näher liegt doch, daß der Heilige über Norditalien von Rom nach Rätien bekannt wurde[51].

---

[45] Gmür M., Urbare und Rödel des Klosters Pfäfers 1910 S. 35, dazu Rätische Pfarreien 479—480.

[46] Perret, Urkundenbuch 1. c. S. 62.

[47] Munding E., Das Verzeichnis der St. Galler Heiligenleben 1918 S. 7, 73, 77. Derselbe, Die Kalendarien von St. Gallen, Texte 1948 S. 52.

[48] Huisman S. 125 zitiert für die karolingische Zeit süddeutsche Patrozinien. In Mailand ist der Kult erst spätkarolingisch oder überhaupt nachkarolingisch. Heiming O. in Colligere Fragmenta, Festschrift Dold 1952 S. 232. Die Patrozinien im Liber Notitiae Sanctorum Mediolani ed. Magistretti-Villard 1917 S. 308—309. Huisman S. 133 verwechselt bei Bischofszell wohl Pelagius mit Pankraz. Über den Kultus im 11./12. Jh. siehe Tüchle 129, Hecker 67—69, Benzerath 100, 180, 209. Gruber, Sitten 86—87. Montfort 1962 S. 5.

[49] Huisman 94 ff. Fink H., Die Kirchenpatrozinien Tirols 1928 S. 123—124. Tüchle 129.

[50] Huisman 46—47, 122 f. Tüchle 129.

[51] Huisman 131—136, 152 behandelte Italien nicht und hob Rätien auch nicht gebührend hervor, deshalb erkannte er die Entwicklungslinie nicht.

Ob wir nun das Pankratius-Patrozinium in *Oberkirch* und *Hitzkirch* der frühmittelalterlichen Schicht zuweisen und sogar mit den Reliquien, die in unserem Verzeichnis Anfang des 9. Jh. genannt sind, in Zusammenhang bringen dürfen, ist schwer zu entscheiden. Die Reliquien können gut für die Weihe dieser Kirche von Nutzen gewesen sein. Sie werden schon Anfang des 9. Jh. im Luzerner Gebiet vorhanden gewesen sein. Damit haben wir aber noch nicht bewiesen, daß die beiden Kirchen schon im 9. Jh. existiert haben. Solange nicht neue Funde und neue Gründe vorliegen, darf man wohl beide Pfarrkirchen nicht ohne weiteres allzu weit von der Jahrtausendwende weg in frühere Zeit verlegen. Im 9./10. Jh. war der Pankrazkult schon mehr lebendig und zwar von allen Nachbargebieten her[52]. In dieser Zeit wirkte ja auch Rätien nicht mehr so sehr auf die alemannische Schweiz wie im 8./9. Jh. Daher mag auch der Pankratius-Kult nicht mehr direkt von dorther gekommen sein[53].

Zum Schlusse fragen wir uns, was denn eigentlich der ganze Reliquienzettel besagt. Da müssen wir uns erinnern, daß selbst die berühmten Cedulae von S. Maurice im Wallis, die aus der Zeit von 600 bis 800 stammen, keineswegs sicher für die Geschichte dieses berühmten Heiligtums direkt verwendet werden können, sondern zum wenigsten teilweise einfach als Geschenke in oft späterer Zeit dorthin kamen[54]. Unter der Voraussetzung, daß wir noch zu Beginn des 9. Jh. keine Kirche und kein Chorherrenstift Beromünster vor uns haben, dürften die drei Reliquien am ehesten mit dem *Kloster Luzern* zusammenhängen, wie wohl am deutlichsten die Reliquien des hl. Leodegar einen Fingerzeig gebe. Aber mehr nach *Rätien* weisen Alexander und besonders Pankratius. In dieser Richtung geht auch das vulgäre Latein, das eher einen Romanen vermuten läßt. Dazu kommt, daß ja die Schrift wohl kaum alemannisch ist. Von Luzern war der Weg zum rätischen Kulturgebiet nicht so weit, wie es auf den ersten

---

[52] Huisman 125 zählt folgende süddeutsche Pankratius-Kirchen auf: Liel (Freiburg) 9. Jh., Böckingen (Rottenburg) 795, Kirchisen (München-Freiburg) 787/821, Raitenhaslach (München-Freising) 875. Huisman nennt Oberkirch und Hitzkirch S. 132—133 und vermutet, daß Oberkirch mit der Verehrung des Heiligen durch die Ritter zusammenhänge S. 136.

[53] Das nimmt auch Huisman S. 152 an, jedoch ohne den frühen und späteren Kult zu unterscheiden.

[54] Bruckner A. in den Studi in Onore di Cesare Manarese 1952 S. 47, 52.

Blick scheinen möchte. Im Reichsurbar aus der Mitte des 9. Jh. erscheinen folgende *Pfäferser Besitzungen,* die wir von Luzern aus gesehen aufzählen: Ein Hof und eine Kirche in Weggis, von Luzern leicht auf dem Seeweg erreichbar, wiederum ein Hof und eine Kirche in Tuggen, in Wyden bei Weesen eine Kirche, ebenso in Quarten, ferner in Wallenstadt. Über Mels, wo Pfäfers drei Kirchen besaß, ging der Weg zum rätischen Kloster[55]. Dabei ist erst noch zu bedenken, daß die Besitzungen in Weggis und Tuggen nach allem in die Zeit des dritten Pippin (747—768) zurückgehen[56]. Die Route am Walensee verband zudem ja auch Zürich mit Rätien, genauer mit der rätischen Geistigkeit und Kultur, wie die zu Beginn des 9. Jh. in Zürich verfaßte Passio der heiligen Felix und Regula belegt[57]. Luzern und Zürich sind gleichsam in gewisser Hinsicht kulturelle Außenposten des damals hochstehenden Rätien.

Man darf daher vermuten, ja als wahrscheinlich betrachten, daß ein von der kulturellen Geistigkeit Rätiens berührter Mönch der Abtei Luzern unser Reliquienverzeichnis geschrieben hat. Irgendwie hatte dieser Kleriker Verbindung mit dem churrätischen Kreis. Als er seine Reliquien «deklarierte», stand sein Konvent noch ganz mit Murbach in Zusammenhang. Es pulsierte in dem Luzerner Benediktinerkloster noch geistiges Leben. Nicht umsonst bestätigte noch Ludwig der Fromme (814—840) die Schenkung seines Großvaters Pippin III. (747—768), welche sich auf fünf Leute in Emmen bezog[58]. Von Luzern kamen die Reliquien und mit ihnen der «Begleitschein» nach Beromünster.

---

[55] Meyer-Perret, Bündner Urkundenbuch 1 (1955) 387—388.

[56] Büttner H., Zur frühen Geschichte der Abtei Pfäfers. Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 53 (1959) 8.

[57] Büttner H. in der Schweizerischen Zeitschrift f. Geschichte 1 (1951) 532, dazu weiter Müller I., Die churrätische Wallfahrt im Mittelalter 1964 S. 44—46. Zu den dort angeführten onomastischen Belegen für Florentius kann man noch hinzufügen das Monasterium S. Florentii in Fiorenzuola (Piacenza), das schon 830 belegt ist. Kehr F., Italia Pontificia 5 (1911) 520.

[58] Siehe die Ausführungen von Paul Kläui in der Zeitschrift f. Schweizerische Geschichte 24 (1945) 1 f., bes. die Zeittafel S. 20.

# VERZEICHNIS DER PATROZINIEN

Alexander
Alban
Andreas
Barbara
Christophorus
Gallus
Georg
Heinrich
Hieronymus
Jakob
Johann Baptist
Josef
Laurentius
Leonhard
Marcellus
Maria
Martin
Mauritius
Nikolaus
Pankratius
Pantaleon
Peter
Peter und Paul
Sigismund
Stephan
Theodul
Ulrich
Zeno